Sämtliche Schriften

des

Herrn F. W. Gleims.

Ersten Bandes

I. II. und III. Theil.

Mit allerhöchst=gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1780.

Lieder.

Erstes Buch.

Frui paratis, & valido mihi
Latoë, dones & precor integra
Cum mente; nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

HORATIUS.

An die Muse.

O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen
Die oft um mich herum geschwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich scherzen, lachen, singen,
Wenn Orgon seufzet, zankt und lärmt.

Er meynt zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kasten, leer Gehirn.
Es schielt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem seiner trüben Blicke,
Und aus den Falten seiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Rosen lache,
Und meine Tage frölich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er brummt, daß ich die Tugend fasse,
Weil ich den Himmel sorgen lasse,
Und sing; und nicht so bin, wie er.

O Muse! Freundinn freyer Jugend,
Wie dich, so lieb ich auch die Tugend,
Sie spottet, lacht und scherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngst verlachte,
Bis er vor mir ein Kreuze machte,
Gab sie mir selber Wiz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Weiser sprach: Ich möchte mich doch schämen
Stets so vergnügt zu seyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:
Was so viel Wunder prophezeyn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Pest und Tod so viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht schämen,
Stets so vergnügt zu seyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau,
O Himmel! steh mir bey:
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu.

— — *ignora puella mariti*
Disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?

Der Bettler.

Ich esse Brodt, und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, fressen;
Da werdet ihr mich ganz vergessen,
Doch fresset mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen!
Mich müssen meine Füsse tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der stolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' ans Grab.

Trost eines Blinden.

An H. D. Hilmer.

Wie glücklich ist, wer nicht mehr sieht,
Was auf der bösen Welt geschieht,
Was kann er nicht für Seufzer sparen?
Wer kann die Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder sehen will ich nicht,
Nein, Hilmer, gieb mir mein Gesicht
Nur niemals wieder auf der Erde.
Dann aber stich mir meinen Staar,
Wann ich einst in der Todtenschaar
Mein selig Hannchen küssen werde.

Die Monaden.

Ein strenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erstem Stoff,
Sich schwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein strenger Säuffer sof.

Da sprach der Säuffer zu dem Weisen:
Ha! Freund, Monaden glaub ich auch,
Doch, daß sie sind, magst du beweisen,
Ich trinke sie in meinen Bauch.

Abschied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wann Amor euch bekriegt;
Denn eh euch noch sein Pfeil erreicht,
Hat er euch schon besiegt.

Die mich nicht haßt, eh sie mich liebt,
Die mir nicht widersteht,
Die sich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir verschmäht.

Ich fragte Chloris: willst du mich?
Da sprach sie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen sich,
Und ihre hielten still.

Ich küßte sie ein hundert mal,
Da sagte sie: Halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl,
Von mir gegeben seyn.

Sie fieng mit hundert Küssen an,
Und hundert folgten drauf.
Sie sprach: Mein lieber künftger Mann!
Ich aber sprach: Hör auf!

Der arme Hagestolz.

Wie? ich? ich sollte mich beweiben,
Um nur nicht stets so arm zu bleiben?
Ich würd ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wollt ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh würd ich elend, alt und grau.

Jezt hab ich frôliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und still,
Ich darf noch jähnen, sizen, liegen,
Die Zeit verschlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und stehen, wo ich will.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthiget ins Grab zu sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bey!
Schaft, daß der Wein nicht tödtlich sey,
Wie? oder laßt, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

Belisse.

Die fast zu zärtliche Belisse,
Gab einem ihrer Schäfgen Küsse,
Und sprach: Da sieh, die Küsse gönn ich dir!
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn fast so gerne küßte,
So nähm er sie wohl auch so gern von mir.

Schnell sprang mit frölichen Geberden
Mirtill hervor, geküßt zu werden,
Und sprach: O du der Schäferinnen Preis!
Was sollen manche Schäfer wissen,
Daß du bereit bist, sie zu küssen?
Ich sey allein der Schäfer, der es weiß.

Der Bauer.

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich.
Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschüzen, und dann sterben,
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schneppendreck und Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem grossen Haufen
Der Todten, doch noch eh, als ich.

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war:
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
Izt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Izt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold.
Izt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleinen Lieder mehr;
Sie kennet sich; sie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Im Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den ersten Mann,
Wie einsam, wie voll Ernst er sann:
Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte;
Wie er den Grund von jedem Ding,
Zu finden, oft im Winkel gieng,
Und immer mit sich selber redte.

Da sprach er zu der Götter Schaar,
Die um ihn her versammlet war:
Der Mensch vertieft sich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills. Er sprach: Es werd ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menschen scherz und spreche.

Schnell war es in des Manns Gestalt,
Doch zärtlicher, und nicht so alt,
Mit schlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geschöpf im Winkel fielen;
Und schnell springts hin, und küßt den Mann,
Und spricht: Du Närrchen, sieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen.

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizest uns schon,
Und trägest, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon.

Die Freuden, die Scherze,
Sind gauckelnd um dich.
Dein fröliches Herze —
Ach hüpft, ach wüchs es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunsch ist ihnen zu gewähren;
Allein, Herr Schwiegersohn,
Sie müssen sie die Lieb erst lehren,
Und ich versteh sie schon.

Kinder-Fragen.

So bald ein Mädgen spinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schwestern sagt, was ist ein Mann?
Und ihre Schwestern sagens dann,
Und dann denkt es so oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt sich einen Mann.

So bald ein Knab im Donat liest,
Fragt er: Ihr Brüder wenn ihrs wißt,
So sagt mir, was ein Mädgen ist?
Dann sagt ein Bruder voller List:
Es ist nicht, was du Knabe bist,
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wissen, was ein Mädgen ist.

An die alte Melusine.

Du Weib des armen Ibikus,
Hör auf zu küssen und zu scherzen!
Der Liebe frölicher Genuß
Ist nur für jugendliche Herzen.
Was schwärmst du Nebel in der Schaar
Der Mädgen, die wie Sterne glänzen?
Geh, schicke dich zur Todtenbaar,
Und setze deiner Bosheit Gränzen.

Wie heßlich steht der Schminkenglanz,
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß sie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Rosen Purpur nicht,
Dich wird ein Trauerschleyer zieren,
Der Tochter lachendes Gesicht
Soll unsre Herzen besser rühren.

Sie springe, wie ein junges Reh,
Das von der ersten Liebe glühet,
Dem Liebling nach, den von der Höh
Ihr lüstern Aug im Thale siehet.
Sie schlage mit verliebter Hand
Die Zitter, die sie dir entrissen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbst Greise dich verschmähen müssen.

Fragment eines Gesprächs.

G.

So sind die Mädgen, wie ihr meynt,
Dann keine Menschen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was sind sie denn, Herr Mädgenkenner?

W.

Lebendige Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebste Liebe,
Machst meine Heerde ja so klein;
Ich lasse sie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hayn,
Mich da mit ihm zu freun;
Indessen müssen Wölf und Diebe
Der Heerde Mörder seyn.

Befehl an die Erben.

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
Um desto länger todt zu seyn;
Mich soll man nicht im Tode balsamiren,
Ich balsamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um desto länger lebendig zu seyn.

Der Geitzhals.

Gott, setze doch zu deinen Schätzen,
Verwalter, die die Haushaltung verstehn,
Die, was du giebst, mit dankbarem Ergötzen
In ihrer Vorrathskammer sehn.

Nein, die Verschwender deiner Gaben
Sind deiner grosen Güt und Huld nicht werth;
Ich sollte das, was sie verschwenden, haben,
Ich spare, was du mir beschert.

Der Verschwender.

Wie kann Nikander selig sterben?
Er liebt sein Geld ja mehr als Gott.
Nothleidende sind ihm ein Spott,
Er spart nur lastervollen Erben.

Kein Mauschel wird so hoch verborgen,
Er sieht die leeren Kasten an,
Ob er sie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals sorgen.

Wie muß er nicht sein Geld verwahren?
Stets schläft er spät und zitternd ein,
Ißt sich nicht satt, trinkt keinen Wein.
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnungen eines Weisen

de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder! trinkt, denn es verfließt die Zeit
Schnell, wie der Blitz, ins Meer der Ewigkeit;
Bedienet euch mit weiser Hurtigkeit
Der frohen Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böse Zukunft scheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt gewesen seyd.

Besänftigt einst, mit eurer Gegenwart
Den bösen Gott, der seinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn nach Rabbi Moses Art,
Wer weiß, zu welchem Brauche? spart;
Erzählet ihm, wie lang ihr unverjahrt,
Gelacht, gescherzt getrunken, euch gepaart,
Und seyd so, wie ihr gestern war't
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

Seuf=

* *Terribilis squallore Charon, cui plurima mento*
Canities inculta jacet.

VIRGIL.

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngst die Müh,
Mir eine Frau zu geben.
Von eurer Hand bekam ich sie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt' euch als ihr sie mir gabt.
Doch, wenn ihr sie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben:
So laßt sie, laßt sie sterben.

Die Fliege.

Seht, Freunde! seht die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!
Sie sah den Wein in meinem Glase blinken;
Er lockte sie, zu ihm herab zu sinken,
Und auch wie wir, Ambrosia zu trinken,
Sie sank herab,
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Vorzüge der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe;
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich messe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele,
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüsse;
Wie thöricht ist auch das!
Ich Klügerer, ich trink und küsse,
Ich küß und trink ohn Unterlaß.

Herr Haller sucht Gras, Kraut und Bäume
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich Klügerer, ich suche Reime,
So wie er sonsten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er sie?
Denn durch noch tausend seiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preisen,
Und sagen: So ein Mann
Ist doch itzund nicht aufzuweisen;
Was gehen mir die Enkel an?

Der Bruder und die Schwester.

Der Bruder.

Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was sagest du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Neidern
fehlen,
Denn sie ist schön, ja fast so schön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was sagest du dazu?

Die Schwester.

Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen,
Ich sage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nicht an Freunden
fehlen;
Du bist wie er, er ist so gut, wie du.
Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen;
Ich sage nichts dazu.

Geständniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab einmal ein schönes Weib gesehn;
Cythere selbst war nicht so schön;
Allein, es schien die Siegerinn der Herzen
Stolz mit der Liebe nur zu scherzen.
Darum dacht ich dabey:
Ich will sie nicht, mein künftig Mädgen sey
Nur nicht so schön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gab ich mich ihr willig hin;
Nun würd ich gern der schönen Ungetreuen
Mein ganzes treues Herze weihen;
Denn itzt dächt ich dabey:
Die häßliche, wie jede Schöne, sey
Falsch, flatterhaft und ungetreu.

Phyllis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du;
Hier hör ich dir im Schatten zu;
Du singst: Ich lieb, ich lieb, ich liebe!
Du sagst dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hähnchen spröde sey,
Ich thät es auch ich sagt es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer spröde sey,
Wenn er mir dann nicht spröde bliebe.

Der freywillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey sind, weil er sie regiert.

Ich singe: Spröde zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb und ehr euch all, ihr Schönen,
Mit weiser Unbeständigkeit;
Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einst mein Herz sich weiht.

Und die, die mich alsdenn besieget,
Die mich beständig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch betrüget:
Die kröne mich mit Hirschgeweih.

Schwur

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Lust hinweg.
Darum verschwör ich bey dem Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Einst ein verliebter Geck zu seyn.
Denn, o! wie thöricht ist ein Trinker und verliebt!
Darum, ihr Freunde! stimmt mit ein.

Chor:

Ein Trinker muß ein Weiser seyn
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruder Philipps.

Ach! wär ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich das böse Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn ich alle meine Freunde,
Nun wünsch ich meinem ärgsten Feinde:
Nur vierzehn Tag ein böses Weib!
Ja, ja, das Weib ist ohne Zweifel
Die Höll und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib. *)

An die Goldbache.

Ich liebte dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein crystallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen:
Es löscht den Durst auch leicht, allein
Mein lieber Bach mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die

*) S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes.

Die Nachbarinn.

1. Der Nachbar.

Es ist doch meine Nachbarinn
Ein niedlich muntres Weib;
Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht schönen Zeitvertreib,
Das aber, was mir nicht gefällt,
Ist, daß der Mann stets Wache hält;
Jedoch ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink ich ihm im vollen zu,
Und trinkend schläft er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar schickt ohn Unterlaß
Mir feinen guten Wein?
O Nachbar! warum thust du das?
O Nachbar, du bist fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh ich Hörnerträger bin,
Vertrinkst du mit vergnügtem Sinn
Bey mir dein Haab und Gut.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran;
Es ist doch Sünde, laß es seyn,
Bezahl ihm seinen guten Wein,
Laß dein Gewissen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt erfüllst:
Und wenn du nicht bezahlen willst;
So sprich: Soll ich es thun?

Hanns und Hannchen.

Als Hanns sein Hannchen freyen wollte,
Und schon der Pfarrer trauen sollte,
Sprach sie den Trunk gewöhnst du dir doch ab?
Und wußt ihm dabey so zu schmeicheln:
Er aber, ohn ihr was zu heucheln,
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn ich mir nicht ab!

Ein Vernunftschluß.

Es sagen viel betrübte Lehrer:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht!
Ich aber, ich verstockter Hörer,
Ich, der ich sie oft ausgelacht,
Ich sag: Er ist zur Lust gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweisen:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht:
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen;
Wir haben über dich gelacht,
Darum sind wir zur Lust gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo ist sie izt, ihr Echo thut es kund!
Wo ist sie izt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdselger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

Amalia, wo schallet dein Gesang?
Wer höret dich izt meine Lieder singen?
Wer seufzet izt bey deiner Saiten Klang?
Und wessen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preißt an dir der Schönheit schönste Pracht,
Den schönsten Geist, die angenehmste Jugend?
Wem sagst du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preisest du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligste der Welt!
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
Am Wiesenbach sie oft allein gefunden.

Wie bracht ich da die Wahrheit in Gedicht!
Denn statt der Gunst der nicht zu milden Musen
Begeisterte mich ihr vergnügt Gesicht,
Ihr schwarzes Haar, und ihr lebhafter Busen.

Komm, komm zurück, du beste meiner Zeit!
Denn ach! Wie schnell, wie schnell bist du verschwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der schönsten Lebensstunden.

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephyr, komm, in diesen Büschen
Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
Du kannst, mit angenehmen Lärmen,
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter steigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in den Schatten spielen.

Du kannst, was brauchst du denn zu scheuen?
Die Blumen aus einander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon beßre Rosen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden,
Drum muß ich beßre Kränze binden,
Drum muß ich frischere Violen,
Drum muß ich beßre Rosen holen.

Doch eil erst, Zephyr, mich zu kühlen,
Du magst mit meinen Locken spielen,
Du magst um meinen Busen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es sehen.

Einladung zum Tanze.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Brust?
Mit jeglichem Morgen
Erwach ich zur Lust.
Hier unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt allen Betrübten
Geiz, Laster und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewußt!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen
Und bösen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt!
Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.

Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Frauen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen,
Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein hönisch Gelächter
Verjage sie gleich.

Ein Selbstgespräch.

Ich, der mit flatterndem Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es so gern beständig bliebe,
Ich, ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich sonst Hymen angeschwärzt,
Und mit der Liebe nur gescherzt,
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! seitdem ich sie gesehn,
Ist mir kein andre Schöne schön,
Ach, die Tyranninn meiner Triebe!
Ich glaube gar, daß ich sie liebe.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttisch gelegt.

Falle doch, auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend sanft hernieder!
Drücke doch, du Geber süsser Ruh,
Nun das Paar der schönsten Augen zu!

Dann so laß der Schönen, auf mein Flehen,
Bald im Traum doch dessen Bildniß sehen,
Der nach ihr schon tausend Seufzer schickt,
Seit er sie spazierend jüngst erblickt.

Aber ach! sollt es ihr nicht gefallen;
O so flieh, entflieh mit schnellem Wallen,
Daß sie sich, wenn sie erwacht, erfreu,
Daß es nur ein Traum gewesen sey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht, und nicht begießt.
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bey euch betrachtend steht,
Daß sie und ihrer Schönheit Zier,
So schnell verschwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.
Kunstrichterinnen.

Jüngst, als ich in mein Saitenspiel
Ein Lied von Liebe sang,
Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied ist nicht zu lang.
Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Drauf, als ich in mein Saitenspiel
Das Lied noch einmal sang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied ist allzu lang,
Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Rose munter steht:
So kömmt sie dorten hergetreten,
Und hält zum Ost den frühen Blick erhöht,
Und sieht Aurorens Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Rosen und die Liljen sehn!
Sind Florens Rosen wohl so schön?
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn!
Ich küsse dreist mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Rosen um uns stehn,
Auroren von dem Himmel sehn.

Amor im Zorn.

Amor sagte zur Cythere,
In der ganzen Götterschaar,
Als er zornig auf sie war:
Daß ja Doris schöner wäre,
Als sie selbst. Die Götterschaar
Widersprach dem Amor zwar,
Aber Amor sagte wahr.

An Doris.

Dein Daphnis saß hier einsam an dem Bach,
Und sahe sich und seine trübe Blicke,
Und seufzete: Grausamer Amor, ach!
Wär ich Narciß, und hätt ich sein Geschicke,
So endigte sich einst mein Ungemach!
Verwandle mich; doch schaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum, am schönsten Frühlingstag,
Das schwarze Haar der spröden Doris schmücke,
Daß ich für sie als Blume sterben mag,
Und daß sie selbst mich von dem Stengel pflücke!
Izt seh ich dich in meinem Arm im Bach,
Izt küß ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris im Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht ich immer sehen.
Doch ohne Doris nie;
Was wär't ihr ohne sie?
Ihr wäret Wüsteneyen.
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wär't nicht schön, nicht grün.
Dann würd ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt ich, ohne Ruh,
Die Nächte seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt ich meine Zeit.
Ihr Thäler und ihr Höhen,
Ach! laßt mich Doris sehen;
Wie weit ist sie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und gieng den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen, wachst doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich suchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was bist du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erschlagen,
Du kannst im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret seyn.
Du kannst vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht — — ach, welch ein Glück!
Ach, Doris, kommt zurück.

Der

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, schliefst du sanft, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt ich den Kuß,
Und rennete hinter den Busch.

Und plözlich sprangest du auf und sahest umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verschwiegnes Gesträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Kind, besannst du dich, daß einsten Apoll
Die irrdischen Mädgen besucht;
Und glaubtest billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du sahst und merkest den Ort, und fliehest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegtest dein Glück, verschwiegest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und kehrtest ofte zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach.
Und priesest ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein, du leugnetest ihr,
Doch endlich erforschte sie dich.

O wie entzückte sie mich, indem sie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
O wie zerschmelzte dein Herz, indem sie dir darauf
Mich menschlichen Schäfer empfahl.

Nun lieb ihn, sprach sie zu dir, du schwurest beym Pan,
Und sagtest: Ich lieb ihn ja schon!
Da sprang ich plözlich hervor, und Doris, ach da!
Da schwurst du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmahl der Huld
Die meine Geliebte mir schenkt! Es starre die Hand
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum!
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd er verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

Lieder.

Zweytes Buch.

Cantamus vacui.

HORATIUS.

An Phyllis.

Nach dem Catull.

Komm, Phyllis, komm, und laß uns küssen,
Laß uns die Freuden nicht vermissen,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüsternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder,
Wir aber, wann des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir schlafen dort nur eine lange Nacht.

Galathe.

Voll Zorn und eifersüchtger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe:
Erfahr es heut an diesem Morgen,
Daß ich von diesen Fluren geh.
Gieb mir mein Band, und meine Lieder,
Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du sollst mich nicht ferner sehn.
Gut! sagte sie, es soll geschehn,
Ich hab auch, kannst du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen.
Komm, komm, mein Schäfer, komm, mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verschwenden
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füssen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrscht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit, und die Zänkerey.

O Bacchus, deine freye Freuden
Kennt weiser Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.
Die singen, in vergnügten Chören,
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh.
Und wenn sie volle Gläser leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

Der freywillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit!
Das sag ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und schwöre keine Treu.
Und sag es ein vor allemal,
Daß der kein Weiser ist,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieselben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geschehn,
Daß Doris Reiz verdirbt?
So bald, wie wir die Rose sehn,
Die welkt, sich neigt und stirbt.
Bleib, bleib, du künftger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und hasse, wenn ich muß.

Der Entschluß.

Hier steh ich zwischen Lieb und Wein,
Mit rechten Angstgeberden!
Ich sehe beydes Vorzug ein,
Und kann nicht schlüßig werden.
Wie sanft, wie sanft bist du, o Kuß!
Wie süß du Rebensaft!
Wie schwer, wie schwer ist der Entschluß!
Jedoch, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch im Genuß,
Kommt, gebt mir Lust und Kraft.

Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weise seyn,
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe sie verwelken.

Laßt uns weise seyn,
Weil uns Lust und Leben,
Weil uns Durst und Wein
Noch die Götter geben.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die sächsische Helene,
Ist unvergleichlich schön!
Die Augen, die sie sehn,
Die müssen gleich vergaffet stehn!
Die griechische Helene
War lange nicht so schön;
Du sollst sie selber sehn,
Und dann sollst du gestehn:
Nein, sie war nicht so schön!

Vorsaz.

Am 20sten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen,
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

Lysander.

Das Spiel, der Wein, und Phillilette,
Beschäftigen Lysandern um die Wette!
Doch, als die Höll ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh er den Wein, das Mädgen, und das Spiel.
Er beichtete, der Priester sprach ihn los
Von aller Schuld, und nannte sie: nicht groß.
Denn Herr Lysander war kein armer Sünder;
Izt schreckt die Höll ihn minder als vorher,
Izt mischt er schon die Charten viel geschwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.

An Chloe.

Schönste, kannst du widerstreben?
Der nur wünscht für dich zu leben,
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, sein höchstes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde
Bittet er, für sein Gehör!
Nur den kleinsten Theil der Stunde
Bittet er, und sonst nichts mehr.

Könntest du ihm das versagen?
Wäre dir es abzuschlagen
Leicht, und gleichsam nur ein Scherz,
Himmel, ach, welch hartes Herz!
Du verschmähtest ja die Triebe
Menschlicher Erhabenheit,
Du verlangtest schlechtre Liebe,
Und nicht seine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er sich sehnen;
Schönste, tausend andre Schönen
Liessen stets sein Herz in Ruh,
Und sein schönster Wunsch bist du.
Eine nur der holden Mienen,
Der holdselgen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerst erschienen,
Macht sein Glück, und ist sein Leid.

Zorn über Zärtlichkeit.

Wer kann sich auf sein Herz verlassen?
Ja, ja, nun ist mein freyer Sinn,
Mein Spott und meine Ruh dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mir der Chloe Küsse fehlen!
Wie muß ich alle Schönen hassen,
Nun ich ihr treuer Sklave bin!

So züchtigt Amor seine Spötter.
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh.
Dich, du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir gestohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Phyllis selbst dazu.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der schönsten Frauen Kreis
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberliessen ihr den Preis.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wann der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich sie sah,
Wollte mir die Seel entrinnen,
Und entzücket stand ich da.
Wer kann ein Gesicht so schön
Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz entzücket stehn?

Watte an *) könnte sie nicht mahlen!
Ihres Mundes rother Schein,
Sandte gleichsam warme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein.

Und

*) Ein französischer Mahler, der sonsten die Schönheiten gern verschönerte.

S. Das Gedicht des von Trosbergs, in den fürtreflichen Proben der alten schwäbischen Poesie, des dreyzehnten Jahrhunderts, welche Herr Prof. Bodmer herausgegeben. Zürich 1748.

Und es ward so freudenreich,
Als thåt ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In dem Taumel solcher Freuden
Wollt ich stets ihr Sclave seyn,
Und mich einst von ihr zu scheiden
Schien mir rechte Todespein.
Sclavisch folgt ich ihr noch nach,
Als ich: Engel! Göttin! Ach!
Seufzte; plözlich war ich wach.

Belinde.

Ein Sonnet.

Das leztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süsse Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewußt,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen,
Ach, allzu bald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach, laß doch nie das süsse Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hæc, & id genus omnia, dissimulare, & occultare, peccantis; profiteri & promulgare, ludentis est. Quippe naturæ vox, innocentia, silentium maleficio distribuitur.

APULEJUS.

Ende des ersten Theils.

Innhalt des ersten Theils.

Lieder, erstes Buch.

An die Muse. 7
Die Macht des Weins. 8
Seufzer einer Braut. 8
Der Bettler. 9
Trost eines Blinden. 10
Die Monaden. 10
Abschied von Chloris. 11
Der arme Hagestolz. 12
Seufzer eines Kranken. 12

Der

Belisse. 13
Der Bauer. 14
Amalia. 15
Die Schöpfung des Weibes. 16
An eine Tochter. 17
Kinder = Fragen. 18
An die alte Melusine. 19
Fragment eines Gesprächs. 20
Klage an die Liebe. 20
Befehl an die Erben. 21
Der Geizhals. 21
Der Verschwender. 22
Ermahnung eines Weisen *de grege Epicuri* 23
Seufzer eines Ehemannes. 24
Die Fliege. 24
Vorzüge der Klugheit. 25
Der Bruder und die Schwester. 26
Geständniß eines getreuen Liebhabers. 27
Phyllis im Walde. 28
Der freywillige Actäon. 28
Schwur eines Trinkers. 29
Der Sohn des Bruders Philipps. 30
An die Goldbache. 30

Die

Die Nachbarinn.

1. Der Nachbar. 31

2. Der Mann. 31

3. Die Frau. 32

Hanns und Hannchen. 32

Ein Vernunftschluß. 33

Bitte um eine Stunde. 34

Daphne an den Westwind. 35

Einladung zum Tanz. 36

Ein Selbstgespräch. 38

An den Schlaf. 39

An der Doris Blumenbeet. 40

Doris und Chloe. Kunstrichterinnen. 41

Doris im Garten. 41

Amor im Zorn. 42

An Doris. 42

Als Doris im Wald gegangen war. 43

Der Baum. An Doris. 45

Lieder, zweytes Buch.

An Phyllis. Nach dem Catull.	49
Galathe.	49
Der Säufer und die Trinker.	50
Der freywillige Liebhaber.	51
Der Entschluß.	52
Ermahnung zur Weisheit.	52
Lob einer Schönen.	53
Vorsaz, am 20. Geburtstage.	54
Lysander.	55
An Chloe.	56
Zorn über Zärtlichkeit.	57
Daphne.	58
Belinde.	60

Gleims

Schriften.

Zweyter Theil.

Lieder, zweytes Buch.

[illegible] Nach dem Catull. 49
[illegible] 49
[illegible] 50
[illegible] 51
[illegible] 52
[illegible] 53
[illegible] 54
[illegible] 55
[illegible] 56
[illegible] 57
[illegible] 58
[illegible] 60
[illegible]

Fabeln.

Erstes Buch.

An des

Prinzen Friederichs

von Preussen

Königl. Hoheit.

Dem du nachahmen sollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht.
Einst groß zu seyn, und ist, was er gewollt.

Er ist: Des Vaterlandes Lust,
Europens weiser Schiedes-Richter,
Held, Philosoph und Dichter.

Was Antonin, und Cäsar und August
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, Prinz! ist er.

Um seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Grazien und Musen. Ihren Tänzen
Sieht er oft zu; Sie werfen ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeerkränzen.

Sein Waffenplaz erwartet ihn, er eilt,
Ist Kriegesgott, sieht seine Fahnen fliegen;
Er selbst, der sie zusammen zieht und theilt,
Gebeut, so schlagen sie und siegen.

Doch oft erholt er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das stille Sanssouci
Den Philosophen, nicht den König.

Da denkt er denn in seiner grossen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest:

O Prinz! o wag es doch einmal,
Und trag in seinen Büchersaal
Dies Fabelbuch, dein Spiel!

Ach, wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzusehn! — Dann hörte dein Aesop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.
Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alsobald beseelen!

Er würde dir, du dürftest nur befehlen,
Noch manche Fabel kurz und gut,
In deiner Muttersprach erzählen.

Die 1. Fabel.

Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop
Die Fabel reiste von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Ihr Anzug war zwar schlecht, jedoch nicht grob,
Und sonsten sehr bequem;
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römisch Kleid
Ein Freygelassener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab sie sich von dannen nach Paris,
Ein Ritter nahm sie auf, und unterwies
Die Pilgerinn, die seine Freundinn ward,
In seiner Landesart.

Einst führt er sie in einer Gallanacht
An Ludwigs Hof, in Hofestracht.
Ein Fuchs schlich nach, bis in des Königs Haus,
Und mit hinein lief eine Maus.
Weil sie der Maintenon viel glich,
So zog sie Ludwigs Aug auf sich.

Er rühmte sie den Damen, sie gefiel,
Und sizend bey dem Spiel
Nannt eine sie die Menschenlehrerinn.

Ach! sagte sie, Madam, ich bin,
Ich weiß es wohl, nur eine Zeitvertreiberinn;
Die Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menschen lehren? das sey fern!
Das ist das Amt der Priester und der Weisen,
Die müssen unterweisen.

Die 2. Fabel.

Der Löwe. Der Tyger. Der Wandersmann.

An des

Prinzen Friederichs von Preussen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753. als Ihro Königl. Hoheit dem Verfasser Kupferstiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten, und ihn dabey fragten: „Ob er auch Fabeln machen könne?")

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich,
Mit seinem Heer, that einen Flug
Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger.

Und als ich da
Den Helden wieder kommen sah,
Da Prinz, erzählte ich die Fabel von dem Tyger:

Ein Tyger, schrecklich anzusehn,
Ob gleich von aussen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,

Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang,
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreissen. — Was geschieht?

Ein edler Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle!
Und, angespornt von seiner grossen Seele,
Fliegt er hervor, springt auf den Tyger,
Hält ihn. — Rund um erschallt
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch er ist des Feindes Sieger.

Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingestreckt.
Er tritt auf ihn. — Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um sein Leben an.

Der Löwe sieht ihn an, und geht
Zufrieden (seine grosse Seele
Auf dem Gesicht) zurück in seine Höhle.

Die 3. Fabel.

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche
Im Angesichte zweener Störche:
Und hurtig rupft und speist er sie.

Ach, sprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin sang sie so artig noch.

Storch, sprach der Habicht, spare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth,
Vorhin quackt er so artig noch!

Die 4. Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft? auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilgen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Die 5. Fabel.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstgen, nur gemach!
Denn ich siz am sichern Orte,
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör.
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr.

Die 6. Fabel.

Die Kaze. Die Maus.

Jüngst spielte meine Kaze
Mit einer kleinen Maus,
Die sie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?

Die sanfte Taze
Warf sie nach ihr, und, auf und nieder,
Ließ sie laufen, fieng sie wieder,
Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Kaze, sprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeichelereyen
Und deine Scherze; ach! sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod.

Was? sprach die Kaze, das ist Spott;
Und biß sie todt.

Die 7. Fabel.

Der Thier-Adel.

An Hrn. Hauptm. v. Kleist.

In Ursomania studieren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz! alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus altem Hause stammt,
So durch Gelehrsamkeit groß und berühmt geworden:
Auch kommen an die Höf und in die Ritterorden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es bey Hof erscheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: Bist du, wie sie gelehrt?
Hast du, wie sie, die Jugend,
Im Dienst der Musen zugebracht?
Warst du, wie sie, ein Mann von Tugend
(Das ist, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
Zu werden, stets, von Jugend auf bedacht?

Denn Tugend und Gelehrsamkeit
Sind ungetrennt in diesem Lande,
Und fast auch einerley. Der ist ein Held,
Und wird mit stolzen Ehrensäulen
Belohnt, zu dem die Weisen eilen,
Weisheit zu lernen.
Freund, gefällt
Dir dieser Adel? Sprich!
Wär er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, und Apoll, den alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben.

Die 8. Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von sich selber eingesponnen,
Todt, im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Ein recht schöner Schmetterling
Kam geflogen, sezte sich
Neben sie, und sagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben strahlt, erheben;
Und in schönerer Gestalt
Als du starbest, wirst du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirst hervor gehn!
Plözlich warf
Sie die Schaal ab, ließ sie liegen,
Und, der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Die 9. Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein leztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder — Nehmt es doch,
Sprach es: ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht
Und sagt: ich schneide noch ein Stück,
Behalt es, Kind!

Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost und schneidet ab,
Doch wie erschrickt er!

Plözlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brod.

Ach was ist das!
Sagt er erschrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker soll sie liegen sehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geschwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, sieht sie und spricht:
Freund, das sind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß:
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
Daß gestern Abends einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund: so gebt ihm dies!

So sagt er, ja, das ist gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott sorgt; nun seyd ihr reich:
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt, und sagte nur: Ach Gott!
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach:

Den Mann, der mir es gab,
Den segne Gott! ach, lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzen Vater, weint doch nicht.

Die 10. Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn', einst eine Lerche an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer war der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

Er lauscht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Brust.

Wenn Friederich die Flöte spielt,
Dann lauschen Graue so, und fühlen Himmelslust.

Siz auf! spricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen.
Mein Fittig sey dein Wagen!
Nein, sagte sie, ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden an der Erde,
Und du fliegst ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

Die 11. Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, so weiß als Schnee,
Bereisete die stille Spree
Mit ausgespannetem Gefieder,
Und da begegnet' ihm ein' Ente.

Lieber Schwan!
Fieng sie sogleich zu fragen an,
Singst du denn keine Lieder?
Schweigst du so still? Ich weiß nur nicht, warum?
Bist du denn etwa stumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht vortreflich singen kann,
So schweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß du mit deinem Schnatterton
Nicht schweigst. Was ist dein Lohn?
Rühmt man dich überall?
Lobt dich die Nachtigall?
Und doch singst du, ich weiß nur nicht warum?
Bist du denn etwa dumm?

Was! sprach die Ente, dumm wär ich?
Bekümmre dich um dich!

Sie schnatterte viel Schimpf, er sagte nicht
ein Wort,
Und sezte seine Reise fort.

Die 12. Fabel.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stuzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:
Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch!
Denn spiz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih wie du.

Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Die 13. Fabel.

Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer,
Und sah die Wellen ruhn.
Und sah um seinen Muschelwagen,
Auf ebner Wasserbahn,
Meerwunder sich in grosser Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.
Der Wallfisch kömmt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das Seeroß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:
Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich.
Der Hering spricht: Mir Grösе zuzulegen,
Neptun, das bitt ich dich!
Den Dreyzack haltend, stand der Gott und dachte!
Bald aber sprach er:
Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort zum Hering machte?
Und, Hering dich, zum Wallfisch? Ja das will ich thun.
Er sprachs. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellenmächtigen:
Und seine Rosse horcheten.

Doch, auf der Fläche spielete
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach,
Das was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach
Der alte Wallfisch nach,
Und, ach! sezt er hinzu, gewaltiger Neptun,
Ein Hering, ich? das wolltest du nicht thun.

Der Hering auch sprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfisch ich? das wollest du nicht thun!
Denn deiner Wasser träge Last
Will ich nicht seyn; doch wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur spricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun was so viel Thoren wollen?

Nein, Wasserwogen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Geprassel Wellen.

Der Delphin nur schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun.

Die 14. Fabel.

Die Spinne zu Sanssouci.

Im königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn' und sagte: Sieh!
Was macht der Mensch nicht nach!
Kaum sieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
Sogleich macht er es nach,
Und baut, wie sie, ein Haus,
Und schmückt innwendig es
Mit einem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär eine andre Sache!

Die 15. Fabel.

Die Gärtnerinn. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen! spricht die Gärtnerinn,
Die sie bey der Arbeit trift:
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerinn,
Ja das Gift laß ich darinn.

Die 16. Fabel.

Die Gemse. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarinn, die Gemse kletterte
Auf hohen Alpen! — Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch:
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
Und spricht: sieh nun, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?

Ja,
Du kannst! antwortete die Gems, allein,
Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und Bein;
Denn, sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf;

Und plötzlich raffte sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf
In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief hierauf: Nun komm, herauf!

Die Ziege schwindelte
Von der zu steilen Höh!
Doch, dachte sie, gewagt ist halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!

Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

Die 17. Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke sah, mit grossen wilden Augen,
So hell, als wie Kristall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete, das Blut ihr auszusaugen!

Zwar sah sein Aug, auf Lande neben Hecken
Auch einen jungen Staar,
Allein sein Mordgedanke war:
Die besser singt, die muß auch besser schmecken.

Und plözlich schoß, wie Donnerkeile schiessen,
Mit pfeilgeradem Flug,
Als sie den schönsten Triller schlug,
Der Falk' auf sie, und wollte sie geniessen.

Er wollt', allein er mußte sichs begeben,
Der Mörder. Denn ich schoß
Mein Schießgewehr schnell auf ihn los,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpft, (komm Damon es zu sehen!)
Die kleine Sängerinn,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Alleen!

Die 18. Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner vielen Tugend,
Ueber tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem Fürsten manchen Dienst,
Und aus mancher Menschenschlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht.

Aber, was war sein Gewinnst,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe
Dient es einem armen Mann,
Der sein Brod damit gewann.

Als er da vor seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr darneben saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es, redend mit der Miene:

Armer Mann, dem ich izt diene,
Der mir meine Speise reicht,
Wärst du reicher, als vielleicht,
Gäbst du mir bis an den Tod,
Wohl ein bißgen Gnadenbrod.

Die

Die 19. Fabel.

Die Elster. Der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, sprach sie, singt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen singt die Nachtigall
Zwar Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt' ich so faul doch seyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da lispelte ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:

Ach, hielt die Elster doch das Maul!
Ach, wäre sie doch faul!

Die 20. Fabel.

Der Fuchs. Der Hofhund.

In König Löwens Monarchie,
Aesop und Phädrus kannten sie,
Bestellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.
Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf
Und sprach:
Bey diesem Trauerfalle,
Leidtragende! ihr wißt es alle,
Was für ein Trost der Wittwen und der Waisen
Der war, den unsre Thränen preisen;
Denn Thränen sind die besten Lobredner!
Ach! welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam
Der Arm' in sein stets offnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus!
Denn ach! er nahm
Die Last, die ihn zur Erde drückte,
Von seiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That sein Herz.
Und darum ist auch unser Schmerz
Gerecht, und unsre Thränen fliessen

Von unsern Wangen, wie ein Strom,
Auf dessen Grab,
Der so wohlthätig und so fromm,
Der Welt ein Beyspiel gab.

Ein Hofhund stand auf beyden Hinterfüssen,
Und horcht', und macht ein hämisches Gesicht,
Und sagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlselgen Luchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Mensch, fürwahr,
Ein Mensch hielt sie, ich hört' es, und lief fort.
Warum? Er sprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach dem
Tode?
Laß, Fuchs, den Menschen diese Mode!

Die 21. Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich
Und sein gekröntes Haupt
Der Nachtigall – Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
Du wärst recht häßlich gegen mich.

Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh,
Und sang.
Und alle Wandrer blieben stehn,
Und sagten: wie singt sie so schön!
Ey, welch ein Klang!

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner sprach: wie schön ist er!

Denn, für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

Die 22. Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist eine Haut so buntgefleckt zu sehn?
Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? wie geht es zu,
Frau Nachbarinn,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann für deiner Schönheit graut,
Und wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht
Erschrickt und flieht?
Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? warum? das weiß ich nicht.

Ich aber weiß es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleissest du,
Innwendig bist du Gift und Galle!

Die 23. Fabel.

Der Esel. Die Nachtigall. D:r Staar.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall.

Da singet sie schon wieder,
Die kleine Sängerinn!
Spricht er zu seiner Eselinn.
Allein die Stimm ist viel zu schwach,
Ich wett, ich singe sie darnieder.

Und plözlich singt er übers Dach
Zum Garten hin, ein starkes Ya-äch!

Der Vögel ganzes Singe-Chor
Entsezet sich, fliegt an das Licht hervor
Und lauscht, und singt nicht fort.
Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die kleine Nachtigall,
Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und sezt sich auf des Hauses Dach,
Sieht in den Hof, und sieht
Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie sieht ihn, und sagt: Ach!
Stracks folgen ihr die Vögel alle,
Und sizen auf dem Dach,
Und sehn ihn vor dem Stalle.

O, sprach ein Staar:
Ich wußt es wohl, daß es ein Esel war.

Die 24. Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann, der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde.
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst, am schönsten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinem lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört ich, daß das Weibchen sprach:

Folget eurem Vater nach,
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und seitdem werd ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf.
Eile dann in vollem Lauf,
Nach der offnen Gartenthür,
Und, wach auf, mein Herz und singe,
Sing ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um ihn herum, und schlüpft
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir ausgesungen.

An Statt der 25. Fabel.

Doris im Garten.

Wenn Doris sich im Garten zeigt,
Singt Philomel, und Zephyr schweigt!
Wenn sie am bunten Blumenbeet
Gedankenvoll spazieren geht,
Stehn alle Blumen um sie her,
Als wenn sie ihre Göttinn wär,
Und sie in ihrer schönsten Pracht,
In der sie sie hervorgebracht,
Sie huldigten. Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt
Als Ros' und Nelke, hebt ihr Haupt
Weit über Ros' und Nelk empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden

Die Göttinn sieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich

Ich bin das Meisterstück
Der Göttinn! als aus ihrer Hand
Ich stolz hervorgieng, o da stand
Die Göttinn selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weiß es wohl.

Die Göttinn aber geht vorbey
Und sieht sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Die Augen auf sich!
Aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne stand
Sie da, vor ihrer sanften Hand,
Und bot sich an. Doch Doris spricht
Die Königinn der Blumen nicht;
Ach, sagt sie nur, wie schön bist du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Puz
Der Blätter, sie bemerkt den Schuz
Der Dornen um sie her! Der Duft,
Mit welchem sie die dünne Luft
Durchbalsamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier.

Stillschweigend steht sie lang und sieht,
Rund um sich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut sie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf sezt sie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Ros' und Garten, und ein Fest
Der Freude nimmt sie auf, jedoch
Auch da denkt sie zuweilen noch!
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht
O Doris! reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend. Diese steht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

Fabeln.

Zweytes Buch.

An des

Prinzen Friederichs

von Preussen

Königl. Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß Friederich Sein theures Leben wagt
Nach dem der Feinde Stolz den Frieden ihm versagt,
Und im gerechten Krieg, (denn andern führt er nicht)
Mit ihm der Patriot, Dein grosser Vater, ficht,
Der mit ihm kommt und sieht, und schlägt und überwindet;

Indeß, o Prinz! hörst Du
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.
Du prägst Dir ihre Lehren ein,
Bedenkst, wie schwer es ist,
Ein Menschenfreund, ein Held, ein Weiser und
ein Christ,
Und Landesvater seyn.
Dein Mentor liest mit Dir die lehrende Geschichte,
Und, als geschworner Feind von niedrer Schmeicheley,
Reißt er den Königen die Larve vom Gesichte,
Und sagt bey jeglichem, was er gewesen sey:
Der, ein Tyrann und Feind der Tugend und des
Rechts;
Und Der, die Lust des menschlichen Geschlechts.
Wenn er die Bösen straft, und ihrer Tyranney
Die wohlverdienten Namen giebt;
Giebst Du ihm recht, und sagst: Der beste König sey
Ein König, der die Menschen liebt;

Hörst einen solchen ihn den grossen Weisen nennen,
Der Dein Exempel ist, und eben so geschwind,
Wie er ein Kriegesheer und eine Schlacht gewinnt,
Willst Du die Helden alle kennen,
Die Deines Hauses Ehre sind?

Dein Mentor bittet dich mit ihm zu gehn,
Und läßt sie Dir in jenem Tempel sehn *)
In dem sie Friederich mit eben dieser Hand,
Mit der er jezt sein Vaterland
Vertheidigt und beschüzt, der sieggekrönte Held,
Den Königen nach ihm zum Muster aufgestellt.

Du siehest sie, und denkst — Darf ich, o Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzusagen,
Den Du in deiner Seele denkst?

Indem Du Deinen Blick auf Friedrich Wilhelm lenkst,

 (Die

*) *Mémoires sur l'histoire de Brandenburg.*

(Die Wahrheit nennt ihn groß) stehst du bey seinem Namen
Nachdenkend still; und denkst: O welche schwere Pflicht
In seinen Tugenden dem Helden nachzuahmen,
Und doch war er, was **Friedrich** ist, — nicht!

Dis

Die 1. Fabel.

Der Löwe. Die drey Tyger.

Ein Löwe schlummerte. Die Sorge für sein Reich,
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drey Tyger sahen ihn. Der eine sprach: Seht da!
Das ist der Augenblick, den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig ist, sein Reich gehört uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern sagten: Ja!
Errichteten so gleich einmüthig einen Bund,
Beschworen ihn. Der schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispelte, erscholl in des Monarchen Ohr,
Der lauschete, kaum glaubte was geschah,
Der zweete Tyger schwur. Was that der Löwe da?

Er riß sich auf, er flog voll Heldenmuth hervor,
Saß auf des dritten Tygers Nacken,
Eh er noch schwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu packen.
Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: Wir hätten ihn, wenn er
Den Angriff abgewartet hätte.

Die 2. Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfieng zu seiner grossen Freude
Von seiner Göttinn einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er schon.
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde.
Wie Zevs, der Vater stark, und wie die Mutter schön,
War ihm die Göttlichkeit des Ursprungs anzusehn.
Von erster Kindheit an war er die Augenwaide
Der Götter, die ihn sahn, und alle sahen ihn,
Weissagten insgesamt dem kleinen holden Knaben,
Vorzüge der Gestalt und alle Geistes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, sagte Mars, die schwere Kriegeskunst,
Durch welche mancher Held der Götter hohe Gunst,
Auf Erden sich erwarb, vergöttert ward, und izt
Im glücklichen Olymp mit uns zu Tische sizt.
Ich, sprach der freundliche, gelehrte Gott Apoll,
Ich lehr ihn meine Leyer spielen,
Und wer ihn hört, der soll
Bezaubert stehn, und seine Töne fühlen!

Hum! sagte Herkules: (dem Götterknaben graut
Vor seiner grossen Keul, und seiner Löwenhaut)
Hum! sagt er, und sieht aus, als wollt er ihrer spotten,
Dagegen lehr ich ihn den Weg der Tugend gehn,
Aus seiner jungen Brust die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entstehn.

Ich lehr ihn Wollust, Geiz und träge Sitten fliehn,
In jeder Leidenschaft sich selber überwinden,
Die Tugend immer schön und liebenswürdig finden,
Das Laster häßlich. Ja! das alles lehr ich ihn.

Was sagte Jupiter? Er saß auf seinem Thron,
Und lächelte herab auf seinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schoos vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber sprach:
Es lebe Herkules, wie du, so tugendhaft,
Und lern auch jede Kunst, und jede Wissenschaft.

Er sprachs, und was geschah: Die Götter fielen bey,
Und dachten Augenblicks an keinen Vorzug mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie sie alle drey, zehntausend Jahr nachher,
Ein Kind von Götterart und gleichen grossen Gaben,
Der Preussen Friederich, auch unterrichtet haben.

Die 3. Fabel.

An Herrn Gesner,

den Verfasser des Daphnis.

Dein Daphnis, Freund! der Hirten Ruhm und Preis
Lebt noch, wie du, (o leb er lange Zeit!
Ein Leben voll Zufriedenheit:
Hör an, was ich davon für ein Geschichtchen weiß.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah,
Vor seiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer stehn. Was machst du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet Daphnis: Hum! ich seh die Sonn und pfeife!

Sonst nichts? — Das siehst du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumenkranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüsse dich, und lache!

Warum? — Weil du der grossen Sonne Glanz
Verdunkeln willst. Solch eine Herrlichkeit,
Hat dein und deines Pferdes Kleid!

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Die 4. Fabel.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füssen gieng ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, u. trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süsse Milch in einem grossen Topfe.
Sie lief, u. wollte gern, kauft Milch! am ersten schreyn.
Denn dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut, wills Gott! zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dan auf einmal aus!
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren
Die kleinen Küchelgen, die meine Stimme hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß nir sehr listig seyn,
Läßt er mir nur so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür vertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen,
Wie frölich wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagt sie, u. springt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
Die schöne weisse Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem
Mann,
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er böß auf sie, gieng schweigend in das Haus,
Kehrt aber um, und sprach: Schaz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft, man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein
Rad,
Als sie verschwinden in den Wind,
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Die

Die 5. Fabel.

Der Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf der wenig Lämmer stahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Dem fettesten und schönsten Hund,
Mit Namen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie schön wollt ich mich rächen
Für manchen Biß, von solchem Bösewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu sprechen.
So freundlich, als wenn er
Kein Hundefeind gewesen wär,
Redt er ihn an:
„Mein schöner Herr,
„Gott grüsse sie! Ey! wie gesund
„Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegeter,
„Sie schöner, grosser, lieber Hund!
„Was sie so schön macht, und so rund,
„Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
„Und wer ist Schuld,“ fragt Ritter Sigismund,
„Ihr armen Schlucker ihr,
„Daß ihr so rund nicht seyd, als wir?
„Seyd ihr es denn nicht selbst? Warum behaltet ihr
„Den fürchterlichen öden Wald,
„Zu eurem Aufenthalt,
„Worinn ihr euch so kümmerlich ernähren,
„Den ihr bey Nacht mit Angst durchtraben müßt.
„Euch

„Euch einen Tag des Hungers zu erwehren;
„Und oft kommt es, daß es nicht möglich ist.
„Was für ein besser Loos, Herr Wolf! erwählten wir,
„Als wir den öden Wald verliessen?
„Der Mensch, man glaubt es nicht, ist ein gesellig Thier,
„Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, geniessen,
„Speist uns von seinem Tisch und wenn er Gäste hat,
„So macht er uns sogar mit Leckerbissen satt!
„Ey!" fragt der Wolf mit spizem Ohr,
„Was thut ihr ihm davor?
„Nichts," sagt der Hund: „Wir bellen nur ein wenig
„Und haben unser Fest,
„So bald ein Bettler oder König
„Vor unsrer Thür sich sehen läßt.
„Dann schmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hause,
„Und täglich schmausē wir dafür von ihrem Schmause,
„Kurz, Freund, wir sind getreue faule Diener,
„Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
„Und zarter Tauben gern vorlieb —
„Das thät ich auch," fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell in das Wort, „ich bitte, nimm mich mit!"
Und plözlich traben sie, wie Brüder, einen Schritt
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Steht hurtig still, und fragt: „Ey was ist das

„Um

„Am Halse da? — Nur eine Kleinigkeit;
„Mein Halsband war ein wenig nur zu enge,
„Nun hab' ich eines, das ist weit.

„Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr so strenge?
„Legt er dich an? — Nicht allezeit,
„Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
„Was ist daran gelegen?
„So viel," sagt Meister Wolf, „daß ich
„Nicht neidisch bin auf dich. —
„Die Freyheit ist ein viel zu edles Gut,
„Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es thut!
„Freund, lebe wohl!" Der Hund sagt: „Warte doch!
„Nein," sagt der Wolf, lauft fort, u. lauft wohl noch.

Die 6. Fabel.

Der gebährende Berg.

Ein schwangrer Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte:
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that sich auf. Was kam heraus?
Was war es? — — Eine Maus.

Die 7. Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch,
Stets wünscht es: Wär ich doch
Der kleinste Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs sagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunsch gewähren,
Erscheine Maus! Sie kam, den Göttersspruch zu hören.

Da sezte Zevs, zum Zeitvertreib,
Ihr dünne Flügel an den Leib,
Und sprach: Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus,
Flog sie, und hieß die Fledermaus.
Merkur sah sie und lachte;
Nun fliegt sie nur bey Nachte!

Die 8. Fabel.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer schwacher kranker Greis,
Mit wenigen schneeweissen Haaren,
Kam aus dem Wald, und trug ein schweres Bündel Reis
Auf seinem alten krummen Rücken.

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er sich wohl mit saurer Mühe bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kann,
Sezt er es ab, und als er krumm da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Bekümmerniß und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel sein wenig täglich Brod,
Da seufzt er Lebens satt, und weint und ruft den Tod.

Befreye mich, spricht er, von aller meiner Quaal,
Komm doch, du lieber Tod! ach komm doch nur einmal!
Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh!

Er kömmt, geht auf ihn zu;
Was willst du? fragt er ihn, du armer
Alter du?
Der du so flehentlich mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach, lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf sie mir doch auf!

Die 9. Fabel.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweyh
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle,
Wo Königs Kronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erschrickt und flieht davon. Nun aber hilft ihn nicht
Sein Kronetragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Füsse retten ihn.
Sie reissen wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch flaches Feld, und fliehen in den Wald.

Da aber halten ihn im Vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,
Er reißt sich los, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nüzliche dem Schönen vorzuziehn.

Die 10. Fabel.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war,
Lag einsam nun im höchsten Stufenjahr,
In seiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt er noch sein grosses Herz,
Und seinen Heldenmuth;
Allein erlöscht war seiner Augen Glut,
Matt seine Klau, taub sein Gehör,

Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.
Ach, dacht er da, was für ein Held war ich!
Was aber bin ich nun!
Er runzelt seine Stirn, seufzt, ach! und schleppet sich
An einen Bach, den lezten Trunk zu thun.
Hier, spricht er, werd ich wohl von meinen Thaten ruhn!
Herr Löwe, ja! das wirst du! denn der Tod,
Der dir mit seiner Sense droht,
Wie du mit Zähnenvollem Rachen
Vasallen droheteſt, wird bald das Ende machen.
Darum geschwind trink dich noch einmal satt.

Er thut es, löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt
Am Bache, kehrt sich um, und seufzet: Ach, wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bey seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da giengen sie zu ihm, und forderten ihn raus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Und schmieß ihn mit dem Huf;
Ein Ochse gab ihm einen Stoß,
Ein Wolf biß ihn!
Herr Löwe, dein Beruf
Ist Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er kann nicht, er bereitet sich
Zum nahen Tode. Traurig, stumm,
Sieht er sich um.
Er hat inwendig in der Seele
Schon Abschied von der Welt genommen,
So wie von seiner Höle.
Er liegt ganz still!
Ach, aber ach! Zu seiner grösten Quaal,
Sieht er von fern den Esel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O, seufzt er da, o nun sterb ich zweymal!

Die 11. Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ungefähr
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die grosse Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.
So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann.
Der, als er am schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß

Warlich gar nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih in gleichem Raum,
Hätt ich wollen lassen prangen,
Hoch am starken Eichenbaum!
Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und chläft ein. —
Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.
Plözlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, nein, so lebt' ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

Die 12. Fabel.

Die Grille. Die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde stand,
Und kein Würmchen sich mehr fand;
Spricht zur kleinen Nachbarinn,
Zu der Ameis': Ach, ich bin
Ja so hungrig, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
So viel Vorrath, und ich will
Alles ehrlich wiedergeben
Mit den Zinsen, im Aprill.
Schwesterchen, antwortet ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weist es wohl!
Ich, die Freundinn vom Apoll,

Sang beständig, hast du mich
Nicht gehöret, und konnt ich
Schwesterchen, was bessers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

Die 13. Fabel.

Das Pferd. Der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du hast
Auf deinem Rücken nichts, sprach das geplagte Thier:
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! Ich bitte dich, hilf
mir.

Was helfen? sagt der grobe Gaul,
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul:
Trag zu! — Ich sterbe, liebes Pferd, —
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kann nicht: sprach das Pferd.

Kurz: unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmieß man sogleich dem Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

Die 14. Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttinn sich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beschüzen sollte.
Der Eichbaum, sprach er, ist für mich.

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Musen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den ersten Lorbeerkranz
Um sein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, schön belaubt,
Erwählt sich Herkules; gelehnt auf seine Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beile!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen sich dem grüssenden Gesichte;
Sie spricht: gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter
Dem kalten Winter trozt, die immer grüne Fichte.

Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schuz,
Sagt Venus, dich besinge Adonis, oder Uz.

Was aber sagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott,
Und sagt zum Zevs: Ich wähle den Oelbaum, den kein Gott

Und keine Göttinn wählte, er ist an Früchten reich.
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß ich euch.

Da zankten sich die Götter, und Zevs entschied den Zank,
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang:
Er sang, Apollo horchte, er sang: sie hat gewonnen!
Olympus mußte beben, und tanzen alle Sonnen.

Die 15. Fabel.

Der Wolf. Die Ziege.

Auf einem Felsen steiler Höh,
Die weder Gras noch fetten Klee
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.
Komm herab,
Du kleine, schmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf:
Was stehst du doch da oben drauf?
Da triffst du keinen guten Fraß
Für deinen lieben Magen an;
Hier unten steht ja so viel Gras,
Daß man sich artig mästen kann.
Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschellen,
So schön bequem, und sind so süß,
Wie Zuckerrohr, das ist gewiß.
Herr Wolf, antwortete geschwind
Die kleine Ziege:
Ey! sie sind
Fast allzu gütig, geben sie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen, denn, ich bin
Nicht eben eine Fresserinn.
Ich halt es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adjeu!

Die 16. Fabel.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich
Gieng auf dem Müllerhof, und wer ihn sah,
entwich,
Und sagt es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Man sieht ihn und erschrickt,
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ohngefähr ein Zippelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er springt auf ihn, drängt den Betrug ihm ein.
Er schreyt, und will kein Löwe wieder seyn!

Die 17. Fabel.

Der Stierkampf. Die Frösche.

Zween Stiere hatten Krieg und wendeten die Kraft
Der Knochen wider sich, und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf am ersten May geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah
Als seine Brüder, sprach: Ach Himmel ach! seht da!
Was schwebet über uns für eine schwarze Wolke
Des Unglücks! Ach sie droht dem armen kleinen Volke,
Das diesen Sumpf bewohnt, den Tod, den Untergang.
Der grossen Stiere dort Erbitterung und Zank
Droht uns. — Was sorgst du doch, sagt einer, der es hört;
Die Wolke seh ich nicht, die deine Ruhe stört.
Ihr Zank geht uns nichts an; denn wer von ihnen beyden
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden.
Ja Brüderchen allein, was ist davon die Frucht?

Der Ueberwundene muß fliehn, auf seiner Flucht
Verfolgt der Sieger ihn, und jener sucht im Rohr
Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freuden-Chor
Wird er dann jämmerlich zerstören. Meynst du nicht?

Indem das Brüderpaar noch mit einander spricht,
Verliert der eine Stier die angefangne Schlacht,
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystadt, und zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beyde Brüder mit.

Die

Die 18. Fabel.

Der Rabe. Die Pfauen.

Auf eines Fürsten Hof gieng eine Menge Pfauen,
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug sein Rad
Voll Farben, wie sie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter sich, und that recht stolz darauf.
Zwar fielen manche schöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern
Doch nicht umsonst. Ein Rabe las sie auf,
Bestach sich um und um damit,
Spazierete mit abgemeßnem Schritt
In die Versammlung rechter Pfauen,
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.
Wie aber gieng es ihm? Man unterschied ihn bald,
Nahm unbarmherzig ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn, und schalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.
So leicht gieng er mit Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder.
Allein da kam er übel an;
Denn sein Vergehn war ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und spotteten und schrien:
Herr Pfau! Herr Pfau! und fielen über ihn,
Und rauften mit Gewalt
Ihm alle Federn aus,
Doch rett'te er sich noch in eines Dichters Haus,
In kläglicher erbärmlicher Gestalt.

Die 19. Fabel.

Die Ameise. Die Fliege.

Hizig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.
Schweig! ich siege,
Sprach die lezte. Aller Orten
Bin ich, oder kann es seyn,
Weil ich, wie der Adler fliege;
Kannst du das mit deinem Bein?
Kriechen kannst du, von der Erde
Kommst du nicht; mit viel Beschwerde,
Kummer, Sorgen, Angst und Noth,
Suchst du dir dein schlechtes Brod,
Das ein Leckermaul verachtet.
Ich hingegen sorg und faste
Niemals, denn ich bin zu Gaste
Allenthalben, wo man schlachtet.
Seh ich Widder oder Stier
Schön bekränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, senk es hernieder
Auf den priesterlichen Greis,
Der dabey steht, es betrachtet
Und besprengt, und wenn ich weiß,
Daß er fertig ist, und Zevs,
Prächtig aber unsichtbar
Auf dem heiligen Altar

Vom

Vom Olymp herunter fährt
Es zu speisen, dann kost' ich
Es zuerst, und seze mich
Auf des Donnergottes Heerd.
Ist im hohen Göttersaal
Wo ein Fest, ein Freudenmahl,
Alsobald bin ich auch da,
Und mein Elephantenrüssel
Holt aus mancher goldnen Schüssel
Nectar und Ambrosia!
Und, das merke dir, Ameise!
Diese süsse Götter-Speise
Eß ich dann mit allen Göttern
Sizend auf den Lorbeerblättern,
In dem Kranze des Apoll.
Himmel! o, wie schmeckt sie da,
In dem Grünen mir so wohl —
Eins nur laß mich noch erwähnen:
Auf den Busen einer Schönen
Sez ich mich gar oft auch hin,
Und verschöner' ihn, und bin
So, wie du, auf dürrem Grase
Herr auf eines Kaysers Nase,
Wo ich, wenn er mir den Siz
Streitig macht, zum Kriege blase,
Und geschwinder, wie der Bliz,
Ueberwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtschwerdt überwindet,
Solche Heldinn, sieh! bin ich.

Still, von keinem Zorn entzündet,
Etwa so, wie eine Weise,
Welche denkt, hört die Ameise
Alles an, doch endlich spricht
Sie mit lächelndem Gesicht:
Ey du bist, wie ich auf Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Es kann seyn. Allein du bist
Es doch öfterer auf Mist.
Und mich dünkt, es ist bekannt
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäusen
An der Tafel mitzuspeisen,
Ist was artigs, das ist wahr,
Aber mit wie viel Gefahr
Thust du es? die Fliegenklappe
Wartet, daß sie dich ertappe
Allenthalben, und dein Tod
Steht bey jedem Bissen Brod;
Freundinn, ja an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle
Fürcht' ich nichts, ich lebe still,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn Gott giebt mir stets genung
Zur gesunden Sättigung!
Mit Gefahr und Tod umgeben
Lebest du dein kurzes Leben,

Halb vor Hunger, weil du dir
Auf den Winter nichts erwirbst,
Und dann bettelst du bey mir.

Bettl' ich? sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, blies zum Kriege,
Gieng mit zornerfülltem Blick
Auf die Feindinn, sie zu fassen;

Aber diese gieng gelassen
In ihr Magazin zurück!

Die 20. Fabel.

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frey seyn will? O wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey
Und tapfer. In die Sclaverey
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie gras'ten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.
Den schwachen Menschen sind wir Starken unterthan,
Dem Menschen! — Brüder, seht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?

Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht,
Er siegt und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreisset, Brüder! euch der niedern Sclaverey,
Entreisset euch dem Joch, und werdet wieder frey.
Wie leicht ist es, wenn wir
Zusammen halten! Was meynt ihr?
Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor sprach: wahr ist es, die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unsern Huf, jedoch aus mildrer Hand
Bekam der Mensch Verstand.

Wer bauete den Stall, worinn wir sicher sind,
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben sehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüst und todt
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab.
Er streuet Haber aus, und erndtet siebenfach,
Er trocknet süsses Gras; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt,
Mit Speisen und Getränk, und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephal
Ein Grieche, welcher einst der Menschen Alexander
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, so war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,

Einen Sommer, und du stirbst
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
Es låg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Wortthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Die 21. Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! so flieg weg, wie? wenn er wiederkäme
Mit dem Geschüz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, so thut es doch der Gram.

Die 22. Fabel.

Der Ziegenbock. Der Wolf.

Ein grosser Ziegenbock mit grossem langen Bart,
Und grossem spizen Horn, stand nach Magister-
Art,
Voll Selbstgenugsamkeit, auf eines Hauses Dache,
Und säh sich um. Ein Wolf erschien,
Und plözlich war er lauter Rache!
Ha! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, ist dir dein Leben lieb!
Du bist es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du bist es, o der Frevelthat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefressen hat.

Herr Bock! bemühen sie sich doch
Zu mir herunter, sprach der Wolf:
Zwar haben sie erhabnen Geist,
Und Herz im Leibe, das beweist
Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt
Ist fürchterlich, und ich bin alt;
Doch solchen Schimpf zu rächen wird man munter,
Und scheut nicht Horn, nicht Bart, sie kommen
nur herunter!

Was that der Bock? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart, sein fürchterliches Horn

Gebraucht er aber nicht; genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Ha! du Räuber! willst du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock, sprach er,
Ich räche mich, und wären sie ein Bär,
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem Dache!

Die 23. Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Hrn. von H.

Hör an, o Freund! hör an, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst der Engelländer sprach,
Der schöne Hengst, der dir zur Lust
Gebohren ist. Er rühmte seine Brust,
Und seinen Kopf, und seinen Schweif,
Und sein Geschick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
Wem kann, sprach er, ein Saz, wie mir, gelingen?
Zum Ritt geh ich, wie ein Polack, zum Tanz
Mit Majestät! vom Kopf bis an den Schwanz
Bin ich gemacht dem Herrn recht zu gefallen,
Und auch mir selbst. Ich weiß auch wohl, bey allen,
Die mich besehn, hieß ich das edle Thier!
Man hat auch recht; der Widder und der Stier,
Wie ungeschickt sind die doch gegen mich!
Das edelste, das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher:
O! sprach der Hengst, o wie so klein ist er,
Der Dickkopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du bist zu klein, zu dick, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir ist nichts zu wenig,
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! mein Körper wie geschlank!

Sey, was du willst, antwortet Möpschen, sey
Geschlank, und rasch und stolz. Ich bin getreu,
Sonst nichts. O Freund! o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach. Hengst, sagt ich, meinen Haß
Hat jedermann, der sich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich schmiß die Stallthür zu.

Die

Die 24. Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit besoldest du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belageren, höre zu,
Wie Meister Fuchs einmal
Den Raben welcher hoch
Auf einem Baume saß, mit einem Käs' im Schnabel,
Durch Schmeicheley betrog;
Hör es, und merke dir die Fabel.
Er sah den Käsedieb, lief hurtig hin, und sprach:
Gott grüß euch, schöner Vogel! ach!
Von wannen kommt ihr her?
Der stolze Pfau
Legt einen Schweif, groß wie ein Rad, zur Schau;
Allein, wie bunt ist er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnabels tönender Gesang,
Vermuthlich übertrift der Stimme Silberklang
Der kleinen Nachtigall, der Meisterinn der Lieder,
Zu schwache Töne weit, und schallt durch Berg
und Thal!
Singt, schöner Vogel! singt, o singet doch einmal!
Und plözlich schallete sein rauhes Lied:
Rap! Rap!
Der Schnabel that sich auf, der Käse fiel herab,
Und Reineke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für seine Schmeicheley, und lief damit davon.

Die 25. Fabel.

Der Fischreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wiese gieng
Ein Reiger ernsthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng.

Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen
Durchsichtiger als ein Cristall
Berg ab mit angenehmem Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstral
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke,
Lockt es herauf im Haufen ohne Zahl;
Es sezte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstral.

Herr Reiger, wie so faul? Du schnappest nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? Du zauderst? wartest du
Auf einen Karpen? Ey! wie wird es dir gereun,
Wenn du wirst schnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr seyn;
Wie ernsthaft stehet er! wie still!

Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Måsigkeit,
Besinnt er sich, und denkt: es ist noch Zeit.
Stets essen ist gemeiner Vögel Weise:
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleye schwimmen noch, allein er ist nicht dumm,
Er hat Geschmack. Schley ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund, er låßt sie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und wartet in dem Bach.
Gründlinge trift er an, fragt aber nichts darnach:
Er låsset sie im Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht!
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehn. Ey, Leckermund, wie nun?
Nachdem er lang umsonst gesuchet und geschnappt,
Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt.

Romanzen.

I.

Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,

wie auch

Heilsamer Unterricht,

daß

Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heyrath zwingen,

sondern

ihnen ihren freyen Willen lassen sollen,

enthalten

in der Geschichte

Herrn Isaac Veltens,

der sich am 11. Apr. 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht,

nachdem er

seine getreue Ehegattinn

Marianne

und

derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.

Die Eh ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand;
Drum Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keusche Triebe,
Und frisches Blut.
Dieß wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem schönsten, jüngsten, treusten Manne
Ergab sie sich.
Mama! sprach sie, ich bin zum Freyen
Nicht mehr zu jung;
Und einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.
Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in wen? — — Ich will ihn nennen,
Ich will, allein,

Sie müssen ihn nicht hassen können
Und gnädig seyn.

Versprechen sie mir das, Mamachen!
Seyn sie so gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!

Leander — Ach sie wollen schelten,
Ich seh es schon!
Leander? Kind? — o nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

Ja ja, Herrn Velten sollst du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.

Wie können junge Mädchen wissen,
Was nüzlich ist?
Die meisten sind verpicht aufs Küssen,
Wie du auch bist.

Herrn Velten soll ich? ach! ich Arme!
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der?

Es schwillt von Millionen Thränen
Ihr schön Gesicht.
Und tausendmal sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

Du willst ihn nicht? ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!

Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
Hält sie vermummt,
Man bittet sie noch, Ja zu sagen,
Und sie verstummt!

Sie sieht, nach einer kurzen Reise,
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alten Weise,
Die Nonne plärrt,
Da sollt sie beten, und nicht lieben:
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

Einst aber geht mit schwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! sagt sie, kennst du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt.
Leander ist für dich verlohren,
Er ist vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weissem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,

Und

Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!
Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungfernkranz;
Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus!
Und Priester gehn mit leerem Magen
Zum Hochzeitschmaus!

Nur für die Braut ist keine Freude
Und keine Lust.
Sie quält sich mit geheimen Leide,
Tief in der Brust,
Mit Zittern höret sie den Segen
Vorm Altar an;
Und seufzt, bey lauten Herzensschlägen:
Ach, welch ein Mann!

Am Abend mehret sich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie;
Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret!
Die Närrinn die!

Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.

Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War sie bedacht.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie!
Leander herrscht in ihrem Herzen
So spåt als früh.
Ach, wie mag er um mich sich kränken?
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

Oft sizt sie neben einer Linde,
Und spricht mit sich:
Ach! an ihn denken, das ist Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich sie meiden, nicht mehr wissen
Im fünften Jahr.
Daß, ach! Leander meinen Küssen
Einst lieber war!

Von so schwermüthigen Gedanken
Wird sie geplagt,
Sie schränkt in heilge Eheschranken
Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
Und einsam sizt,

Und

Und ihrem Ehmann, den sie liebet,
Mit Spinnen nůzt:

Da tritt er in das stille Zimmer
Vergnůgt herein,
Und bittet sie, doch nur nicht immer
Betrůbt zu seyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trågt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrůbniß hegt.

Kind, spricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefållt!
Wir důrfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezåhlet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Hin auf die Jagd.

Nun steht mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn izt sah;
Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie sie vergangen,
Gesehen ward.

Die Augen niederwårts geschlagen,
Sieht sie ihn an;

Was habt ihr, fängt sie an zu fragen.
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort.
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

Ach, denkt sie, warum so betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß, gewiß er liebet
Und seufzt wie ich.
Sie fragt ihn, was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen?
So sagt es mir!

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich!
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht ich mir!
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht ich mir!

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Gut, und selbst mein Leben
Bot ich darum!
Mein einz'ger Wunsch und meine Freude
War, es zu sehn.

Wie war es meiner Augen Weyde!
Wie wars so schön!
Ach aber, ach in tausend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,
Ach ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

Was war es, sagts, ich möcht es wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ichs wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt', euch wär das Leben lieber,
Als Stein und Gold.
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

Madam, was von entfernten Mohren,
Der Geiz herholt,
Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,
Ersezt kein Gold!
Es ward mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt' ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

Einst mahlt ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,

Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt.
Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Busen, saget:
Hier ist es, hier!

Sie nimmt es hin. Er siehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig stand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entsteht ein Bach;
Und dieses ist das Bild der Schönen,
Ach, Himmel, ach!

Sie macht es auf — Allein erblasset,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach stirb doch nicht!
Ach sieh mich, Engel! Ach ermanne
Dein schön Gesicht!

Erweckt vom Schalle dieser Worte,
Kommt sie zu sich.
Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, saget die Getreue,
Hat meine Hand!

Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplözlich fort.
Ach, seufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort:
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum lezten mal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch beyder Herz.
Leander stirbt! und Marianne
Spricht: Gott Lob, ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne!
Du jammerst mich!

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint
Die treue Gattinn, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.
Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann

Mit

Mit liebreich freundlichem Gesichte
    Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
    So dächt' ich dies:
Sie geben sich ja nur die Hände,
    Das ist gewiß!

II.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennt

durch einen Zweykampf

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler

am 20sten August 1755. auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem grossen Streit-Degen durchs Herz gestochen

wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

zum Trost

der herzlich betrübten Ismene

gesungen.

Ach Damon, ach Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heisse Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abendtheuer,
Du schöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut!

Ach! er ist hin, Ismene!
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Grösse deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

Ihr waret alle Beyde
Was wen'ge sind;
Er, deine Lust und Freude,
Und du sein Kind.
Den Scherz in Finsternissen
War't ihr gewohnt.

Ach, bey viel tausend Küssen
War nur der Mond.

Nun ist er weggenommen!
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wiederkommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

In seiner lezten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde
Den Tod schon sah.
Freund! sprach er, meine Schöne
Find ich einst dort!
Und sterbend, war Ismene!
Sein leztes Wort.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach, ach!
Er sieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!

Hat, sagt er: keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten,
Nicht mehr ergrimmt
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

Oft sieht er ihn bey Tage
So wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Ismene!
Stets ruft ihn so.

Und du, ach du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
In deiner Brust?

Ach nein, in deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und seinen Haß.
Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,

Und seine Klagelieder
    Erhörst du nicht.

Verzehrt von deinem Jammer,
    Gehüllt in Flor,
Bleibst du in deiner Kammer,
    Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne:
    Wie gern bin ich
Dein Labsal, deine Wonne,
    Komm, küsse mich!

III.

Wundervolle doch wahrhafte Abendtheuer Herrn Schout by Nachts Cornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfische zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen selbst erzählt.

Aus seiner holländischen Mundart ins hochdeutsche getreulich übersezt.

Mein Herr! in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth
Bin dreysig Jahr herum geirrt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulten müssen,
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und meine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechszehn Kriegeszügen,
Und noch nicht mindern Siegen,
Mußt ich, troz meinen Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

Kaum kenn ich sie zwölf Tage,
Da küß ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen:
Willst du mit mir entrinnen?

So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja.
Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre;
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da.
Ich zeigte zwölf Zechinnen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen;
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir schwammen fort!
Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröhliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd unter ihnen,
Und kamen, eh wir uns versahn,
In jenem Hafen glücklich an.
Hier durften wir der süssen
Versäumten Ruh geniessen!
Erkänntniß zu vermeiden,
Rieth ich uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!
In diesem Weiberstande
Sah ich nicht weit vom Strande,

Bald einen Persen stehen,
Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein:
Du kannst, dacht ich, verrathen seyn.
Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach den Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe,
Der sprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut.
Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen statt,
Der sie hieher geschiffet hat.
Schnell flohen unsre Blicke,
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.
Als wir beym Tische sassen,
Uns umsahn, wenig assen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

Vor Furcht und auch vor Freude,
Verstummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders seyn;
Es muß ein Geist gewesen seyn.

Nach eingenommner Speise,
Beym Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

Drauf schwam das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle.
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Bliz und Sturm und Welle da.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und heisse Blize machten
Und Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben.

Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt er wieder auf den Grund.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch in Armen habe!
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch ich auch!

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen!
Und wartet' in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

Ach, sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verschling uns, Wallfisch! sprach mein Schaz,
Ist auch in dir für zweene Plaz!

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen.
Und plözlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

Ich, und das Mädchen schwammen
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Flossen,
Der Wallfisch los geschossen.
Ach! fieng das Mädchen an zu schreyn:
Auf einmal schlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzusanfte lagen,
So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfischbauch.

Dies Regen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben;
Drum drang er uns, o grosses Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

Ich hielt, dieß war das Beste,
Mein liebes Mädchen veste;
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch vest an der Hand,
Und lag bey Amsterdam im Sand.

Ende des zweyten Theils.

Innhalt
des zweyten Theils.
Fabeln, erstes Buch.

Seite.

Die reisende Fabel 71
Der Löwe. Der Tyger. Der Wandersmann 73
Der Habicht. Die Störche 75
Der Löwe. Der Fuchs 76
Der Hengst. Die Wespe 77
Die Kaze. Die Maus 78
Der Thier=Adel 79
Die Raupe. Der Schmetterling 81
Der arme Mann, Sein Kind 82
Der Adler. Die Lerche 85
Der Schwan. Die Ente 86
Der Hirsch. Der Hase. Der Esel 88
Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin. 89
Die Spinne zu Sanssouci 91
Die Gärtnerinn. Die Biene 92
Die Gemse. Die Ziege 93
Die dankbare Nachtigall 95
Das alte Pferd. Der arme Mann 97

Die

Die Elster. Der Uhu 99
Der Fuchs. Der Hofhund 100
Der Wiedehopf. Die Nachtigall 102
Die Schlange. Der Aal 103
Der Esel. Die Nachtigall. Der Staar 104
Die fromme Nachtigall 106
An Statt der 25 Fabel. Doris im Garten 108

Fabeln, zweytes Buch.

Der Löwe. Die drey Tyger 117
Die Götter. Jupiters Sohn 119
An Herrn Geßner; den Verfasser des Daphnis 121
Die Milchfrau 123
Der Hund. Der Wolf 125
Der gebährende Berg 128
Die Fledermaus 129
Der Greis. Der Tod 130
Der Hirsch, der sich im Wasser sieht 132
Der alte Löwe 133
Die Eichel und der Kürbis 135
Die Grille. Die Ameise 138
Das Pferd. Der Esel 140
Die Götter. Die Bäume 141
Der Wolf. Die Ziege 143
Der Esel in der Löwenhaut 144
Der Stierkampf. Die Frösche 145
Der Rabe. Die Pfauen 147
Die Ameise. Die Fliege 148
Die Berathschlagung der Pferde 152

Die Turteltaube. Der Wanderer 156
Der Ziegenbock. Der Wolf 157
Das Pferd. Der Hund 159
Der Fuchs. Der Rabe 161
Der Fischreiger 162

Romanzen.

1. Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht u. s. w. 169
2. Damons und Ismenens zärtliche und getreue Liebe, getrennt durch einen Zweykampf, u. s. w. 183
3. Wundervolle doch wahrhafte Abendtheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, u. s. w. 188

Gleims
Schriften.

Dritter Theil.

Die Sprechende. Die Wanderer [illegible]
Der Augenblick. Der Wolf 357
Das Pferd. Der Hund 359
Der Fuchs. Die Katze 361
Die [illegible] 362

[illegible]

[illegible] Liebe, getrennt durch einen Zweikampf, u. s. w. 363

[illegible] Herrn [illegible] in Sachsen, [illegible] u. s. w. [illegible]

Anstatt eines Vorberichts.

Mein Freund!

Sie haben dem Tod Adams durch die Versification neue Schönheiten ertheilet. Die Kaltsinnigkeit unserer Nation gegen dieses Werk eines unsrer größten Genies hat Sie nicht abgehalten, es schön zu finden, und es der Bearbeitung würdig zu achten, die Sie darauf gewandt haben. Sollten Sie nicht auch unsre Mitbürger durch die Harmonie Ihres Verses aufwecken, ihnen die Schönheiten des Originals fühlbarer machen, und die Art von undankbarer Kälte aus ihrem Herzen hinweg nehmen, deren sie zuweilen gegen Genies unsrer

Nation, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, beschuldiget werden? Drey Nationen, die immer noch mehr Anspruch auf Geschmack und Einsicht machen wollen, als die unsrige, sind in dem Beyfall, womit sie Ihr Original aufgenommen haben, uns weit zuvor gekommen. Der stolze Britte, der so kalt auf fremde Produkte herabzusehen pflegt, hat es in Versen übersezt gelesen und gelobt. Die Franzosen, welche zwar izt dem Genie unsrer Nation mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sich aber doch noch ein gewisses Meisterrecht in Beurtheilung der Werke des Wizes anmaßen, haben die antike Simplicität unsers Stücks nicht verkannt, und bey aller der Spizfündigkeit des Wizes, die sie selbst so weit vom Simplen abführt, doch dieser simplen und patriarchalischen Schönheit ihre Achtung nicht versagen können. Selbst die Italiener haben es in ihrer harmonischen Sprache lesen wollen, und vielleicht ist es das erste deutsche Trauerspiel, dem diese Ehre wiederfahren ist. Ja was noch mehr ist, diese Nation hat es sogar aufs Theater gebracht, und ein Stück, darinn weder Theaterspiel noch Intrigue ist, sondern das sich allein durch den wahren und natürlichen Ausdruck der Leidenschaft empfiehlt,

häufig-

häufig und an verschiedenen Orten mit Beyfall aufgenommen; sie, die doch so sehr an Intrigue und Theaterspkel gewöhnt ist. Warum sollte es denn wohl unser gesezteres und ernsthafteres Parterre nicht auch hören und mit Vergnügen hören können, das vielleicht mehr als irgend ein anders den naiven und simpeln Ton unserer Stammeltern zu empfinden gestimmet ist?

Doch ich will hier nicht zur Unzeit eine Kunstrichterrolle übernehmen: weil ich aber einmal Lust habe, mit Ihnen zu schwazen, so will ich Ihnen ein Verhör mittheilen, das ich kürzlich mit einigen Kunstrichtern dieser Nationen über unser Stück gehalten habe. Ob Ihnen gleich die Urtheile dieser Männer nicht unbekannt sind, kann es Ihnen doch, wenn ich mich nicht sehr irre, nicht unangenehm seyn, Leute von Geschmack aus verschiedenen Gegenden u. Völkern über den Tod Adams gegen einander zu hören. Stellen Sie sie einander gegen über; hören Sie sie ab; vergleichen Sie ihr Urtheil, so werden Sie bald eine merkwürdige Uebereinstimmung, bald eine ganz abstechende Verschiedenheit der Meynungen unter ihnen gewahr werden. Vielleicht gerathen Sie darüber

mehr als einmal in ganz eigene Betrachtungen. Doch nichts mehr von dem meinigen. Sie sollen die Männer selbst hören, die in Frankreich, England und Deutschland vor den Ohren ihrer Nation über unser Drama öffentlich ein Urtheil gesprochen haben.

Der Ton des Stückes muß gewiß gut seyn: denn hierinn sind sie alle eins, so sehr sie auch sonst von einander abgehen. „Es herrschet darinn,“ sagt der Kunstrichter unsrer Nation *), „ausser einer „ungemeinen zarten Empfindung, die dem Herrn „Klopfstock eigen ist, an verschiedenen Stellen eine „edle Einfalt, der Charakter des wahren güldenen „Weltalters, der dem Leser nicht anders als ge„fallen kann, wenn sein Geschmack nicht allzusehr „von der gekünstelten Natur verwöhnt worden.“ Eben so drückt sich der engländische Kunstrichter **) darüber aus. „So simpel, sagt er, als das „Süjet ist, so simpel sind auch die Empfindun„gen, der Styl und die Sprache! — Die erste Rede „der Selima, fährt er fort, hat eine gewisse schä-

fermäßige

*) Bibliothek der schönen Wissenschaften Band 2. Seite 214.

**) *Critical Review Volum. XIV. Jul.* 1763. *Artic. VII.*

„fermäßige Einfalt und Naivität, die den Liebhabern „der reinen und ungeschmückten Natur gefallen „wird. — Wenn unsere Leser, beschließt er, durch die „künstlichen Verfeinerungen u. Kunstgriffe der neuern „Dramen ihren Geschmack nicht verdorben haben, so „müssen sie das Stück mit grossem Vergnügen lesen.“ In dieses Lob stimmt der französische Uebersezer und sein Kritikus mit ein: *) „Eine rührende Simplicität, „sagen sie, herrscht darinn, die auch zum Süjet so un„gemein schicklich ist. Adam, der mitten unter seiner „thränenden Familie stirbt, muß für seine unglückli„che Nachkommen ein sehr rührender Anblick seyn. — „Nichts ist simpler und zugleich nachdrucksvoller, als „gegenwärtiges Stück.“ Ein andrer französischer Kunstrichter meynt sogar: **) „das alte und neue „Theater habe kein Süjet aufzuweisen, welches die„sem Trauerspiel an Einfalt, Grösse und Interesse „gleich käme“ Die Simplicität wird man also wohl unserm Drama nicht streitig machen. Aus verschiedenen Nationen und nach ganz verschiedenen Denkungsarten wird ein einmüthiges Zeugniß dafür abgelegt.

An

*) *Journal Etranger. Juillet.* 1762.
**) *Journal Etranger. Sept.* 1761.

An dem Gange der Handlung hingegen findet der deutsche Kunstrichter so viel auszusezen, daß er unserm Gedicht auch nicht einmal den Namen eines Trauerspiels zugestehen will. „Die Handlung, sagt „er, ist eine der einfältigsten, aber sie hat diejenige „Einfalt nicht, die man an den Werken der Alten be„wundert. – Es ist keine einzige Veränderung darinn, „die der Zuschauer nicht mit Gewißheit voraus gese„hen; keine einzige Situation, die uns den Ausgang „mit einiger Ungedult erwarten läßt; keine verborge„ne Absichten, die sich erst nach und nach entwickeln; „kein Knoten, keine Entwickelung. Nichts, als der „trockene Stoff: Adam stirbt, und alle seine Angehö„rigen sind äusserst darüber betrübt. Wir erfahren in „der Folge des Stücks nicht mehr, als wovon uns „schon der blosse Titel unterrichtet hat. Die Hoch„zeit Hemans und der Selima ist mit der Hauptband„lung nicht verbunden, und nimmt nur einen sehr ent„fernten Antheil an dem Hauptinteresse. Der „verlohrne und jezt wiedergefundene Sunim, hängt „eben so wenig mit der Haupthandlung zusammen. „– Selbst die schöne Episode von Kain kann man „völlig weglassen, ohne in dem Ganzen eine son-

derliche

„derliche Veränderung zu machen. – Kain erscheint „ohne die geringste Wahrscheinlichkeit, und geht eben „so plözlich wieder ab. – Nachdem er abgegangen ist, „fängt das Spiel da wieder an, wo es aufgehöret „hatte, und Kain kömmt nicht wieder zum Vor„schein. Die übrigen Personen des Trauerspiels wis„sen auch gar nicht, daß er da gewesen ist.“

Der französische Kunstrichter, der zuvor das vortheilhafte Urtheil des Uebersezers dieses Gedichts mit Beyfall anzuführen schien, ändert auf einmal seine Sprache so sehr, als ob er sich in eine andere Person verwandelt hätte; und mit einer Art von Verdruß über die Lobeserhebungen des Uebersezers, und über den Beyfall, den seine Nation einer deutschen Geburt gegeben hat, stimmt er in eben dem Tone an: „Der Tod Adams ist kein Drama; die „Scenen sind weder gegründet, noch verbunden; „die Zwischenacte nicht marquirt; der zweyte und „dritte stehn so gegen einander, daß man keine „Nothwendigkeit sieht, die Handlung zu unterbre„chen. Die Entwickelung sieht man gleich von der „ersten Scene an voraus.“ Ganz verschieden von beyden denkt der französische Uebersezer. „Die rüh-

renden

„renden Umstände, sagt er, die der Verfasser in den „Stoff der Handlung eingewebt hat, sind besonders „liebenswürdig. Adam stirbt am Hochzeittage seiner „Tochter Selima. Indeß daß seine zärtliche Toch„ter, ihre Hochzeithütte zu schmücken, Blumen sam„let; macht Adam sein Grabmaal. Er gräbt es am „Fuse des Altars, welchen Abels Blut noch befleckt. „Kain kommt noch, ihn am Rande des Grabes, und „beym Anblick des Blutes Abels zu verfluchen. Eva, „die nichts von dem schrecklichen Urtheile Gottes „weiß, ist höchst freudig, daß sie ihren jüngsten Sohn „wieder gefunden. Alle diese Triebfedern der Hand„lung sind in der zärtlichsten Seele geschöpft. Das „lezte Gemälde von diesem Vater, der von seinen „weinenden Kindern umringt ist, ist der erhabenen „und finstern Imagination des Verfassers des ver„lohrnen Paradieses würdig. Herr Klopstock, fährt er „fort, scheint die Manier des griechischen Theaters „gewählt zu haben. — Es ist nur eine einzige Situa„tion, aber des Dichters Kunst zeigt sich von allen „nur möglichen Seiten; alle Bewegungen des In„teresse sind darinn vorbereitet, und nehmen mit jeder „Scene zu." Kömmt es Ihnen nicht vor, als ob

dieser

dieser Mann sein Original genauer studiert, und tiefer in das Innere dieser tragischen Handlung hinein geschaut hätte, als jener Kunstrichter? Thun Sie hierüber den Ausspruch; denn wer hat wohl den Tod Adams so ganz studirt, als Sie?

Der brittische Kunstrichter läßt sich auf die eigentliche Kunst des tragischen Dichters nicht ein; er bleibt bey einzelnen Schönheiten stehen, deren die übrigen wenig Erwähnung thun. So findet er den Schmerz, die Zärtlichkeit und Liebe der Kinder Adams pathetisch beschrieben, und Adams Schauder bey Annäherung seines Endes wohl ausgedruckt. Adams Rede, nachdem ihm seine Todeszeit bestimmt worden, gefällt ihm; und seine Todesbetrachtungen im zweyten Aufzuge hält er für sehr pathetisch. Adams Unterredung mit Kain, sein Abschied von Eva, seine Anrede an die drey Mütter, haben nach seinem Urtheile grosse Verdienste. — „Wenn unsere Mitbürger das dumpfe Geräusch, „das man in der Ferne hören soll, den Fels, der „krachend einstürzt, und das Beben der Felsen, „für Maschinerien hält, die von der tragischen „Einfalt allzusehr entfernt zu seyn schienen: so er-

„klärt

„klärt hingegen der Britte die genaue Zeitbestim„mung von Adams Tode durch das Reichen der „Sonnenstrahlen an die Cederwälder und durch „das Erschüttern der Felsen von dem Engel, für „wirklich erhaben und poetisch."

Alle stimmen darinn überein, daß Herr Klopstock seinen Geist durch die Bekanntschaft mit dem griechischen Theater gebildet habe. Einige, als unser deutscher Kunstrichter, und noch ein anderer, *) und der engelländische Uebersezer, finden mehr oder weniger Aehnlichkeit zwischen diesem Stück und dem Oedip auf Colone von Sophokles; der brittische Kritikus hingegen kann sie nicht finden; und nach Herrn Klopstocks eigenem Geständniß, das er mir gethan, hat er bey der Ausarbeitung seines Stücks an diesen Oedip nicht gedacht. Aber wie hat er sich nach den Griechen gebildet? „Er hat nicht, sagt der Deutsche, aus dem Grunde „seines Vorwurfs einen Reichthum von Situationen, „eine Mannigfaltigkeit von Verwickelungen, Bege„benheiten und Glücksveränderungen, einen Kampf „von Leidenschaften und Gesinnungen hervorzuzie„hen

*) Briefe, die neueste Litteratur betreffend, Th. 16. S. 46.

„hen gewußt, als der griechische Dichter im Oedip ge-„than hat.“ Nein, sagt der brittische Uebersezer, „er „hat es noch besser, als sein Meister, gemacht, und „sein Stück nicht nach dem Buchstaben, sondern nach „dem Geist dieser grossen Originale geschrieben.“ Vergleichen Sie hiermit auch, was der französische Uebersezer zuvor von der einzigen Situation gesagt hat, der auch wenige Zeilen nachher, da er die Schicklichkeit der Sitten in diesem Gedichte lobt, hinzufügt: „Dergleichen Schattirungen gehören nur für ein schö-„nes Genie, das sich durch das heilige Feuer der Al-„ten erhizt, und mit ihren Regeln, die sich auf die „Natur selbst gründen, sich genähert hat.“ Unser Mitbürger hingegen behauptet, daß dieses Drama gerade um deßwillen kein Trauerspiel sey, weil die in der Natur gegründeten Regeln, aus welchen die Genies als aus ihren wahren Quellen schöpfen müssen, von unserm Verfasser übertretten sind. Und der französische Kunstrichter, der dem unsrigen gemeiniglich so gemäß urtheilt, als ob er sein Urtheil von ihm erlernt hätte, beschließt seine Kritik mit folgenden Worten: „Aus allem dem kann man „schliessen, daß Herr Klopstock die Natur vollkom-

„men kenne, aber noch nicht das Theater, wo sie „ohne Beystand der Kunst widrig (*choquante*) ist.

Von einer frappanten Gleichförmigkeit des Urtheils, die unter diesen beyden Kunstrichtern wahrgenommen wird, muß ich Sie noch unterhalten. Es betrift die Charaktere in diesem Stücke. Wenn man beyde darüber hintereinander hört, so sollte man beynahe schwören, einer müßte dem andern zuvor etwas davon ins Ohr gesagt haben. Der Deutsche findet die Charaktere von der äussersten Einförmigkeit. „Seth, Heman, Sunim, Eva, Selima und die „drey Mütter, die ihre Kinder Adam das erste„mal bringen, haben alle einerley Denkungsart, „einerley Sitten, einerley Empfindungen, und „folglich einerley Interesse. (Kains Charakter nimt „er hiervon aus.) Ihre Sprache unterscheidet sich „nur durch einen kleinen Strich, der von der Verschie„denheit des Alters und des Geschlechtes herzurühren „scheinet. Allein, dieser Unterschied ist allzufein, als „daß er sich auf der Bühne gut ausnehmen sollte. „Der Dichter scheint ihn selbst oft aus den Augen „verlohren zu haben. Seth, zu dem Adam sagt: Du „bist ein Mann, mein Sohn! ich kann dir alles sa-

„gen — thut doch die kindische Bitte: So bleib „denn, mein Vater. bleib und stirb nicht: ob ihm „gleich der Fluch des Herrn nicht unbekannt war, dar„aus er wenigstens hätte abnehmen können, daß „Leben und Tod nicht in den Händen seines Va„ters stehe. In dem Munde eines Kindes, wie „Selima, ist diese Bitte noch erträglich, die fast „mit eben den Worten flehet: Stirb nicht, ach „stirb nicht. mein Vater! — der Charakter Kains, „der, seinem Urtheil nach, die schönste Figur in „die em Gedichte macht. — ist doch zu wild und „widernatürlich in seinem Zorn. Der Dichter hat „ihm keine wahrscheinliche Ursache dazu gegeben. „Daß Adam ihm das Leben gegeben, ist nur eine „sehr entfernte Ursache seines Elends. Die Aus„drücke, deren sich Kain bedient, sind daher in „des Kunstrichters Ohren nicht natürlich; und er „meynt Recht zu haben, den Zorn und die Ra„che Kains eine schwülstige Leidenschaft zu nennen, „weil sie grösser ist. als die scheinbare Ursache, die „davon angegeben wird. Seine Rache hat eben „auch nicht viel zu bedeuten. Er will nur seinem „Vater fluchen, und man muß sich wundern, spricht

„er, daß Adam so sehr vor dem Fluche eines Bö„sewichts zittert.'

Nun hören sie auch den französischen Kunstrichter dagegen, der eben so urtheilt, nur daß er sein Urtheil anders einkleidet. „Es herrscht im ganzen „Stück, sagt er, eine Monodonie von Empfin„dung, die beym Lesen gefällt, und auf der Büh„ne misfallen würde. — Seths Rolle bedeutet „wenig: er bleibt dabey, seinen Vater zu beschwö„ren, er möchte nicht sterben; da doch Adam nicht „Herr von seinem Schicksal ist, und der Himmel „selbst sein Urtheil gefället hat. — Die Scene mit „dem Kain ist zu schrecklich; sie sollte mit mehre„rer Kunst herbey geführet werden. Die Augen „des Zuschauers müssen nach und nach zu solchen „Gemählden gewöhnt werden. Ich wünschte, „fährt er fort, daß der Verfasser Kains Rolle „mehr entwickelt, ihr mehr Bewegungsgründe ge„geben hätte. Die Farbe davon ist zu hart und „zu empörend."

In Absicht der Sitten in diesem Stücke scheint wiederum der Uebersezer die Nation beyden, und vornehmlich unserm Mitbürger, zu widersprechen.

„Was

„Was für Geschicklichkeit, ruft er aus, besonders in „dem Theil, den man auf dem Theater Sitten nennt. „Wie vortreflich ist es, daß er den Adam zu Kain „sagen läßt: Halt! siehe dieses junge Mädchen; „schone mindestens dieser weinenden Unschuld. — „Dergleichen Nüancen gehören nur für ein schönes „Genie, u. s. w.“ Ich habe ihnen diesen Ausspruch schon vorher angeführt.

Was ich nun von diesen so verschiedenen Urtheilen über unser Gedicht denke? Sie gestehn doch alle, „daß Schönheiten vom ersten Range darinn sind; *) „daß es ein Werk von vielen Verdiensten sey;“ **) daß „man Züge eines wahren Genies darinn entdecke, die „einen Klopstock verrathen.“ ***) Männer urtheilen so, deren jeder das Zeugniß seiner Nation vor sich hat, daß sein Geschmack bewährt erfunden worden, deren einige die Geheimnisse der dichterischen Kunst mit philosophischem Auge ausspähen: und doch gehn sie in ihren besondern Urtheilē so weit von einander ab. — Was ich denke? Ja, ich denke, daß es wohl viel leichter seyn

*) *Journal Etranger.*

**) *Critical Review.*

***) Bibliothek der schönen Wissenschaften.

müsse, die Schönheiten eines Gedichtes zu empfinden, als mit philosophisch r Bestimmung zu sagen: Dieß ist aus dieser Ursache schön, und dieß muß so und so seyn, wenn es kunstmäsig heissen soll. Ich denke auch — doch ich wollte ja nicht Kunstrichter seyn — Ey nun! da die Feder zu voreil g gewesen ist, mag sie nun auch fortlaufen? — ich denke auch, daß sich der eine von unsern Richtern mehr in die ganze Situation des Stücks versezt habe, als der andere; daß der eine bere ts mit einem Herzen, das für das lezte Schicksal seines Stammvaters stark interessirt war, an die Lesung unsers Gedichts gegangen, der andere hingegen gewohnt, nur griechische Helden auf dem Theater zu denken, mit dem Vorurtheil: was kann doch Adams Tod für ein tragisches Süjet seyn? das der eine, der Adams Schicksal und dessen Folgen öfter mit Rührung überdacht hat, die seinen Pinselstrich, dadurch Klopstock auf gewisse Züge der Geschichte nur deutet, mehr ausmahle, der andre hingegen den Zug übersehe, oder blos bey dem, was Farbe, und Zeichnung nach dem simplen Ausdruck sagt, stehen bleibe. Bey solchen bekannten Geschichten scheint es für den Verfasser

fasser und Beurtheiler gleich schwer zu seyn, die Mitte richtig zu treffen, so daß jener nicht mehr noch weniger sagt, als er sagen soll, und dieser nicht mehr noch weniger fordert, als er fordern kann.

Zuweilen aber bin ich auch beynahe geneigt, wenn ich Kenner von den Werken des Geistes so entgegen gesezt urtheilen höre, mich in dieser Absicht auf die Seite des allgemeinen Skeptikers unsrer Zeit zu werfen, *) und mit ihm zu glauben, daß man erst warten müsse, bis der Verfasser und seine Freunde und Gegner gestorben sind, bis alles Vorurtheil für und wider ihn abgelegt ist, bis sein Werk unter den Fremden und Nachkommen sattsam bekannt geworden; kurz, bis erst eine ganz neue Zeitperiode angegangen: ehe man ein bestimmtes, zuverläsiges und reines Urtheil über seine Werke hoffen könne.

Ich bin u. s. w.

*) Hume Abhandlung von der Grundregel des Geschmacks.

Vorbericht des Verfassers

zu der

ersten Ausgabe.

Die Schönheiten eines Trauerspiels, die es mehr durch Gewohnheiten und Sitten einer Nation als durch die einfältige Natur sind, haben sich oft dadurch der Gefahr ausgesezt, weniger zu gefallen Und nicht selten sind sie der Gefahr unterlegen, wenn diese Gewohnheiten und Sitten ein zu fremder Zusaz zu der schönen Natur waren. Denn wenn wir uns, in diesem Falle, auch mit noch so vieler Bemühung in die Zeiten und Umstände versezen, worauf sich ein Trauerspiel vorzüglich bezieht; so bleibt uns doch allezeit, aufs wenigste, eine gewisse Widersezlichkeit der Empfindung übrig, die den grossen Mann, für den uns die Geschichte und der Dichter einnehmen wollen, lieber in andern,

als

als in solchen Umständen, die der Natur so oft eine falsche Colorit geben, handeln sehen möchte.

Die Anmerkung ist eine von den Ursachen gewesen, warum ich unsern Stammvater zu der Hauptperson eines Trauerspiels gemacht habe. Vielen Lesern wird hier gleich einfallen: Daß man kein Trauerspiel aus der Offenbahrung nehmen müsse. Wenn das so viel heissen soll, daß die grossen Männer, die uns die Bibel aufbehalten hat, nicht so würdig sind, vor uns zu erscheinen, als die grossen Männer des Heidenthums; so seh ich nicht ein, warum ich den Salomo nicht so hoch als den Titus schäzen solle. So bald man aber dadurch sagen will, daß diejenigen grossen Männer der Offenbahrung, die nicht anders, als von den tiefsten Geheimnissen der Religion begleitet aufgeführt werden könnten, selbst für das ernsthafte Trauerspiel zu ernsthaft sind, so bin ich so sehr von dieser Meynung, daß ich wünschte, daß in dem Polieuct einige Stellen nicht wären. Man kann die Religion in zween Hauptgesichtspunkten ansehen! Es führet uns ein Vorhof zu dem Heiligthume! Was im Vorhofe geschieht, hat, wenn ich das Wort wagen

darf, noch eine gewisse Miene von Weltlichkeit. Es hat aber auch zugleich so viel wirklich Erhabenes, so viel schöne und grosse Natur, daß es mir sonderbar vorkömmt, daß wir nur eine Athalie haben.

Ein gewisser Geschmack hat eingeführt, daß wir an einem Tage, der kein Feyertag, und an einem Orte, da keine Kirche ist, schlechterdings nicht erlauben, daß uns jemand an so etwas ernsthaftes, als die Religion ist, erinnere. Dieses, und die nothwendige äusserste Einfalt bey der Vorstellung dieses Stücks wird auch dann noch, wann wir gute Schauspieler haben werden, verursachen, daß es niemals wird aufgeführt werden können. Ich habe es auch nicht zu diesem Endzwecke gemacht. Wenn ein Scribent seine guten Gründe haben kann, zu einer Begebenheit, die Art vorzustellen, die dem Trauerspiele eigen ist, bequemer, als eine andere zu finden: so begreife ich nicht, warum es ihm nicht erlaubt seyn sollte, sie zu wählen, ob er gleich einsieht, daß sein Stück, wegen gewisser Nebenumstände, nicht aufs Theater gehört.

Klopstock.

Der

Der
Tod Adams.

Ein Trauerspiel,
in
drey Handlungen.

Personen:

Adam.

Kain.

Seth.

Heman, einer von Adams jüngsten Söhnen.

Sunim, der jüngste.

Eva.

Selima, eine Enkelinn Adams.

Drey Mütter, die ihre Kinder dem Adam das erstemal bringen.

Ein Todesengel.

Der Schauplaz ist eine Hütte. In der Tiefe derselbigen ist Adams besonderes Zimmer, wo Abels Altar steht, und wo er zu beten pflegt.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Seth. Selima.

Selima.

Wie schön, o wie so schön ist dieser Tag
Der Liebe! Wie so hell ist er!
Und wie
So voller Freuden!
Freudiger ist er,
Als alle Tage meines Lebens
Jezt
Gieng unsre gute Mutter auch hinaus,
Um ihren Töchtern zuzusehen, die
Die Laube schmücken, welche mich als Braut
Aufnehmen soll. O ganz gewiß wird sie
Auch einen Zweig mit mütterlicher Hand
Dazwischen flechten! Zärtlich liebt sie uns!

Wie lang arbeiten unsre Brüder nun
Und unsre Schwestern an der Laube schon!
Bald aber kommen alle nun zurück!
Sie zu erquicken, hab ich mich geschickt!
Mit allem Fleisse hab ich Aepfel schon
Und Pfirsich abgebrochen, und gelegt
Auf einen grünen Teppich hab ich sie!
Mit reifen Trauben hab ich sie gekränzt,
Die ausgesuchtesten für Heman: Seth!
Fürtreflich sind die Trauben, zugedeckt
Mit frischen Rebenblättern hab ich sie!
Ich Glückliche! der fromme Heman, Er!
Hat Selima gewählet! Selima
Liebt er! dazu mein Seth, gehört noch dies,
Daß mit der schönen Abendröthe heut
Die Enkelinnen alle kommen werden
Mit ihren Knaben, den dreyjährigen,
Die jezt zum erstenmal zu Adam gehn
Und seinen Segen fodern. Hat er sie
Gesegnet, dann, o Bruder, führt er uns
Mit allen seinen väterlichen Freuden
Zur Laube hin! — Ach! warum blicktest du
So ernst mich an, mein Bruder! ach warum
War dieses Lächeln deines Mundes nicht
So ganz wie sonsten?

Seth.

Meine Selima!
Mit ernsten Freuden dacht ich jezt an dich,
Und deine jezige Glückseligkeit!

Selima.

Mein Bruder, fehlt dir was? Du sagtest dies.
Du sagtest es mit einer Stimme, die
Mir Kummer zu verschweigen schien!

Seth.

Kann ich
Dir was verschweigen, meine Selima?
Ich kann es nicht Aufrichtig ist mein Herz
Und zärtlich meine Liebe gegen dich!
Wie kummervoll und wie erwartend stehst
Du da vor mir und rührst und zwingest mich,
Es dir zu sagen. Aber, Selima,
Betrübe dich nur nicht, vielleicht war ich
Aus Liebe wohl zu aufmerksam auf ihn!
Sag aber, Selima! mit welchem Ernst
Gieng Adam unser theurer Vater doch
Zu Abels Altar hin? Du sahst ihn nicht,
Du stundest vor der Hütte ganz allein,
Und sahest Eva nach.

Selima.

O soll ich gehn
Und seine Hand umfassen, und sie fest
In meinen Händen halten, kindlich ihn
Anblicken, und ihn flehen, daß er nicht
So traurig sey? Mein Bruder, aber ach!
Du hast noch etwas auf dem Herzen! Nein,
So weintest du noch nie!

Seth.

Seth.

O wärest du
Hinweg geblieben, Selima! du hast
Mich allzusehr bewegt; und nun muß ich
Dir alles sagen; meine Selima!
Noch niemals sah ich unsern Vater so
Als er vorhin vor mir vorüber gieng!
Recht fürchterlich erblaßt war sein Gesicht!
Er bebte fort, ohnmächtig war sein Gang,
Und seine Augen starrten auf mich her!
Er sah mich nicht; er gieng zu dem Altar
Hinein, ich hört ihn laute beten, laut
Erzittern und gebrochne Worte nur
Hört ich von ihm. Verstehn konnt ich ihn nichts,
Seitdem du hergekommen bist, hör ich
Nichts mehr. Ach Selima, du wolltest es,
Ich muß es dir entdecken! Hörst du es?
Ja, das ist unsers Vaters Gang, er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.

Und Seth und Selima sind hier? — Es ist
Ein finsterer, ein schreckenvoller Tag!
Doch wird er wieder sich erheitern! Jezt
Geh, Selima, zu deiner Mutter! geh

Und brich auf deinem Wege Blumen ab,
Und bringe sie zu deiner Mutter hin,
Zum Schmuck für deine Laube! Sag ihr denn,
Du thätest meinen Willen; denn es ist
Sonst die Gewohnheit der Verlobten nicht,
Die Laube selbst zu schmücken, gehe hin!

Selima.

Ich gehe, Vater!

Dritter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Ihre Seel' ist schön!
Wie schmerzt es sie, uns zu verlassen? ach!
Mein Sohn! — Gott segne sie! Ich werde sie
Nicht wieder sehn. Sie ist, wie Eva, da
Des Richters Fluch noch nicht gesprochen war!
Gott segne sie! Mein Sohn, mein bester Sohn!
Ich weiß, wie du den Unerschaffnen kennst!
Wie tief du ihn anbetest! o, mein Sohn!
Du bist ein Mann, ein Mann bist du, mein Sohn!
Dir kann ich alles sagen — heut sterb ich!

Seth.

Mein Vater! — Adam! o mein Vater! heut!

Adam. (vor sich.)
Ach er verstummt, ich aber werde bald
Auf längre Zeit verstummen; (zu Seth) o was fühlt
Mein Vaterherz, hier in der Brust, da ich
Dich leiden sehe, Sohn! allein du mußt
Mich hören. O! viel fürchterlicher war
Die Stimme, die zum erstenmal das Wort:
Tod! in mein Ohr erscholl! der einzige
Von allen meinen Kindern, welcher heut
Mich sterben sehn, mir sterben helfen soll,
Der einzige bist du! So ganz gewiß,
Als ichs empfand, daß ich erschaffen sey,
Da ich empor mich hub, gen Himmel sah,
Den Schöpfer auszuspähn, und überall
Den Schöpfer fand, o Sohn! so ganz gewiß
Werd ich heut sterben! Einsam, Sohn, saß ich
Vorn in der Hütt', und überließ mich da
Den Freuden über die Glückseligkeit
Und Liebe meiner Kinder Selima
Und Heman ganz, und da erschütterte
Mich schnell der Tod, der Tod! und mein Gebein
Erzitterte! dies mächtige Gefühl
Ist izt Betäubung, sonst, o Sohn! würd ich,
Wie du, verstummen, oder, spräch ich noch,
So würdest du die Sprache meiner Angst
Nicht fassen. O! mein theurer Sohn, mein Seth,
Du Bruder Abels, klagen will ich nicht,
Wie dürft' ich auch? Und, in dem Augenblick,
In welchem ich den Tod empfand, da fuhr

In meiner Seele der Gedank auch auf:
Heut' würd' ich sterben! Mächtig grub er tief
Sich in mein Herz, und immer, immer noch
Denk ich nur ihn, nur ihn, o Sohn! denk ich.
Da schwebet er vor meiner Stirn, und hier
Schlägt er in meinem Herzen; Einer noch,
Den ich an meinem Todestage nicht
Verschweigen will, begleitet ihn, und ist
Gewaltig, eben so gewaltig, Sohn!
Ist er, als jener. O, da schwebt er auch
Vor meiner Stirn! Als ich gerichtet ward
Und aufstund von dem Niedersturz, da trat
Ein Todesengel vor mich hin, und sprach:
Wenn Adam diesen Ausspruch ganz versteht,
Denselben Tag soll er mich wieder sehn!
Ihn wiedersehn soll ich? GOtt will es, ich
Erwarte die Erscheinung. Furchtbar wird
Sie seyn, o Sohn! furchtbarer aber noch
Erwartet' ich sie nicht. Wirf deinen Blick
Zum Himmel auf! In meine Todesangst
Mischt, der mich richtet, Linderung; allein,
Das fühl ich tiefer, daß sein grosses Wort:
Des Todes sollt ich sterben, noch nicht ganz
Erfüllet ist. Des Todes sterben? Sohn!
Viel tiefer ist der Innhalt, als ich ihn
Jezt fasse. Sehen wirst du meine Quaal;
Den Tod, o Sohn, zu dem Jahrhunderte
Mich zubereiteten, den fürcht' ich nicht!
Allein, empfinden werd ich ihn.

Seth.

Ach, du!
Mein bester allerliebster Vater, du
Willst sterben?

Adam.

Meine Kinder, wie so gern
Blieb ich bey euch.

Seth.

So bleib, und stirb doch nicht.

Adam.

Laß mich, mein Sohn! an deiner Seele hängt
Die meinige, laß mich! Mein theurer Sohn
Bist du, anbetungswürdig aber ist,
Der über mich das Todesurtheil sprach!

Seth.

Er ists, er ists! Jedoch vielleicht hat dich
Dein Herz, zu voll von Zärtlichkeit für uns,
Getäuscht? Du fühltest die Erschütterung
Der männlichen Gesundheit, die so lang
Gedaurt zum erstenmal, und hieltest sie
Für deinen Tod?

Adam.

O dem Geliebtesten
Von meinen Söhnen kann ich darauf nicht
Antworten, darauf kann ich nicht. O wenn

Es nur der Todesengel nicht zu schnell
Entscheidet! wenn nur nicht so bald mein Sohn
Mit seinen Augen den Furchtbaren sieht! —
Dort ist, o Sohn! der Altar Abels, dort,
Wo er mit deines Bruders Blute noch
Bezeichnet ist, dort fasse flehend ihn
Mit frommen Händen an, dort hebe sie
Zu Gott empor. Vielleicht erflehest du
Noch einen Tag zu meinem Leben. Geh!
Und werd erhört.

Seth.

Ach, Vater Adam! ach!
Zu deinem Gott und Schöpfer will ich flehn.

Vierter Auftritt.

Adam allein.

Er will, und wenn er kann, o, so wird er
Doch nicht erhöret! — Was, o was fühl ich?
Hört die Betäubung auf? Was ist es? Fängt
Der Tod mit seinen Schrecken wieder an?
Den Tod? noch steh ich über dir, du Staub!
Verwesen aber werd ich unter dir
Nun bald, wenn meine Eva kömmt, wenn sie,
Die Kinder all' um sie herum, nun kömmt
Und meinen Segen über Selima
Und Heman fordern wird, und dann — und dann

Mich sterben sieht! O der Gedank an dich,
Verwesung! ist so schrecklich nicht, als der:
Wenn sie mich sterben sieht — die Gott mir gab,
Die Mitgeschaffene, wird sie mit mir
Auch sterben? Ach! der über uns den Fluch
Gesprochen hat, weiß es, sonst keiner.

Fünfter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Sohn,
Hast du gebetet?

Seth.

Vater, wie noch nie,
Auf Schauer, Schauer, das war mein Gebet.

Adam

Ach aber lieber Sohn, kam Eva nur
Mit ihren Kindern nicht; ach! sollen sie
Mich sterben sehn? Geh hin, verhinder' es!
Verhinder' es, sag ihnen, ich allein
Woll' opfern; ich allein! Sie sollten eh
Nicht kommen, bis die Sonn' hinunter ist.

Seth.

Jezt soll ich dich verlassen, Vater! Jezt?
Das kann ich nicht. In meinem ganzen Leben war

Ich dir gehorsam, aber jezt kann ich
Dich nicht verlassen. Vater! überdem
Ist Selima schon hingegangen, ihr
Zu sagen, wie so traurig du hinein
Zu dem Altare giengest, welches sie
Von mir vernommen hat; vergieb es mir,
Ihr zärtlich Bitten überwand mein Herz.

Adam.

So kommen sie? Es sey, mein Herz! o Sohn!
Wird eher brechen.

Seth.

O, sie kommen, nein!
Es ist nur Selima.

Adam.

Sie kommen schon,
Schon jezt? O meine Kinder, Kinder! ach!
Ich Unglückseligster der Väter!

Sechster Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam. (Vor sich.)

Blaß,
Wie Abel, da er todt am Altar lag,
Ist sie! (zu Selima.) Warum, o meine Selima,

So traurig? so bekümmert? und so blaß?
Sey ruhig meine Tochter!

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich nicht gehorsam war!
Denn, Vater! deiner armen Selima,
Da sie von dir zu ihrer Mutter gieng,
Erwegend das, was sie von Seth erfuhr,
Ward ihr so bange, daß es plözlich Nacht
Vor ihren Augen ward; was mehr geschah,
Das weiß ich nicht. Bald aber fand ich mich
In Blumen wieder. Zürne, Vater, nicht,
Daß ich zur Laube nicht gegangen bin.
Auch sey nicht traurig, Vater! laß mich hier
Auf deinen Sommersiz die Blumen streun,
Die ich für meine Laube pflückte; laß
Mich ihn mit Reben überschatten, daß du da
Hinsizend, deine Kinder kommen siehst.

Adam.

Steh auf! mit dir kann ich nicht zürnen, du
Bist meine sehr geliebte Tochter, sey
Nur meinetwegen nicht so kummervoll.
Ernsthafte Dinge hab ich noch mit Seth
Zu reden. Geh indeß und winde nun
Den Weinstock an dem Ulm hinauf; du hast
Es mir versprochen. Gehe, gehe hin!
O meine liebe Selima bist du! du weißt
Vor allen Bäumen lieb ich diesen Ulm.

Siebenter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Gut, daß sie gieng; denn länger hätt ich es
Nicht ausgehalten, sie also zu sehn;
Ihr Anblick war ein Stich in meine Brust.
Du kannst es mir nicht nach empfinden, Seth!
Was ich empfinde. Diese Blume, Sohn!
Fällt auch einst ab, sinkt auch einmal in Staub.
Und ihrer Enkelinnen Töchter auch.
Ach die Unschuldigen! du weißt es, du
Verstandest mich am meisten, wenn ich euch
Beschrieb, wer ich nach meiner Schöpfung war.
Nun aber muß ich sterben; ach! ich muß
Und alle meine Kinder müssen, Sohn!
Wie ein Gebirge lieget er auf mir;
O der entsezliche Gedanke! — Geh,
Und heitre Selima nun auf, ich geh,
Und mache mir bey dem Altar ein Grab.

Seth.

Nein, ich verlasse dich, mein Vater, nicht!
Du sollst kein Grab dir machen; o, bey dem,
Der dich erschuf, beschwör ich, Vater! dich,
Mach dir kein Grab.

Adam.

Sieh, Abel lieget dort,
Dort, wo er liegt, bereit ich mir mein Grab.
Begraben will ich liegen, wo er liegt.
Soll ich vor euren Augen, o mein Sohn!
Verwesen? Wolltest du es sehn, mein Sohn?

Seth.

Furchtbarer Gott, der uns gerichtet hat.

Adam.

O Sohn! die Schrecken des Allmächtigen
Ergreifen mich zu sehr, erschüttern mich;
Ich muß mein Antliz von dir wenden, Sohn!
Es ist ein dunkler Tag! was bebet dort?
Ach wie entsezlich, wie so schwarz bist du,
O Tag! — Hörst du die Felsen beben, Sohn?
Er wandelt immer näher schon herauf;
Der Hügel unsrer Hütte ward bewegt.
Vernahmst du es? Er stehet drauf, o Sohn!
Er stehet auf dem Hügel, siehest du
Den Fürchterlichen?

Seth.

Sehn kann ich ihn nicht,
Um mich ist Nacht; noch aber hört mein Ohr.

Adam. (Zu Seth.)

So höre mich und ihn, ach! ihn und mich!

(Zum

(Zum Todesengel.

Von ferne schon erkannt' ich deinen Gang,
Gesandter des Gerichts: Verderber! hier
Bin ich, o Todesengel!

Der Todesengel.

Der aus Staub,
Zum Menschen dich erschuf, der sagt: „Eh noch
„Den Cederwald die Sonn hinunter ist,
„Sollst du des Todes sterben! — Einige
Von deinen Abgestammten werden sanft
Entschlummern, andre sterben, aber du,
Du sollst des Todes sterben! Das sollst du,
So bald ich wieder komm, Adam! und hier
Auf diesen Felsen trett, ein Held! und ihn
Erschüttere, daß er hinunter stürzt:
Dann wird dein Auge dunkel seyn, nicht sehn!
Des Felsen Donner aber wird dein Ohr
Vernehmen. Hören wirst du ihn, eh noch
Den Cederwald die Sonn hinunter ist.

Adam.

Dem wunderbaren starken grossen Gott,
Der mich erschaffen und gerichtet hat,
Dem sage: daß ich mich aufmach' und ihn
Anbethe! Fleh ihn, du Furchtbarer,
Um Linderung in meiner Todesangst!

Seth.

Mein Vater! o, mein theurer Vater! ich

Will

Will mit dir sterben! Warum gehest du
Von mir, mein Vater?

Adam.

Anzubeten.

Achter Auftritt.

Seth allein.

Schmerz,
Zu bitter bist du mir! Mein Leben auch
Wirst du zerreissen, mein Gebein wirst du
Bey sein Gebein hinwerfen. Vater, du,
Du erster und du bester Vater! Du
Sollst sterben? Sollst verwesen? O,
Du meines Vaters Todestag! wie schnell
Kömmst du, mich laut zu fragen: Ob ich Gott
Anbet und fürchte? Werfen will ich mich
Mit meinem Vater vor dem Altar hin,
Und dieser Arm soll bebend ihm sein Grab
Aufgraben. O du Grab! Hinsehn soll ich
In meines Vaters Grab? Erschrecklich Wort,
Furchtbare Stimme, Jammer: Ehe noch
Den Cederwald die Sonn hinunter ist!

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

(Der an dem Altar gelehnt, bey seinem Grabe steht)

Das Grab ist fürchterlich! Die Erde zwar,
In welcher Ros' und Ceder wächst, ist kühl,
Nicht fürchterlich! allein, verwesen soll
Ich hier? Zur Erde soll ich werden, ich,
Den Gottes Schöpferhand aus Erd erschuf,
Den keine Sterbliche gebohren hat?
Schon fühl ich die Verwesung, fern ist sie
Nicht mehr, sie naht sich mir, mein Auge wird
Schon dunkler, meine Hand erstarrt und bebt,
Ich athme schwerer. Tief hat sich der Tod
In meine Nerven eingegraben; tief
Empfindet ihn mein Herz voll kalter Angst.
Es wird erfüllt, ich fühl es wohl, daß ich
Des Todes sterbe, nicht entschlummere.
Verwesung, immer, immer dunkler wird
Mein Auge. Sohn, mein Sohn, begleite mich!
Eh noch die Schöpfung ganz verdunkelt, ganz
Verschwunden ist, will ich noch einmal gehn,
Und einen freyern Raum, als dieses Grab,

Des mütterlichen Landes überschauen. Komm,
Und thu die Hütte gegen Eden auf;
Denn dahinaus will ich noch einmal sehn.
Lebendig ist dahin die Luft, ich will
Sie athmen.

Seth.

Edens Berge liegen dort!

Adam.

Ich sehe kein Gebirge mehr. Ist denn
Die Sonne ganz mit Wolken überdeckt?

Seth.

Es sind noch viele Wolken da; allein
Die Sonn ist doch nicht überall bedeckt.

Adam.

Ist sie vom Cederwalde denn noch weit?
Doch sage es mir nicht, ich frage dich
Hernach darum.

Seth.

Von schwarzen Wolken ist
Sie jezo ganz bedeckt.

Adam.

Kömmt sie hernach
Auch wiederum hervor, so seh ich doch
Sie nun nicht wieder; denn so bald ich nun
Zurück gegangen bin zu meiner Gruft,

So geh ich nicht davon hinweg. Tritt her,
Mein Sohn, daß ich an dich mich lehnen kann.

Seth.

Mein Vater!

Adam.

Ihr Gefilde, wie so schön
Seyd ihr erschaffen! Hoch in Wolken steht
Der schattenden Gebirge Haupt, und tief
Herunter in die Thäler rinnt der Bach,
Und trägt durch tausend Fluren Fruchtbarkeit!
Ihr Berg', ihr egenvollen Auen, die
Mein Fuß durchwandelte, wo ich so oft
Glückselig war, und, ach so lange, wo
Ich alle meine Kinder um mich her,
So viel Lebendige, versammlet sah.
Vor allen, Eden, du! o Mittelpunkt
Der Schäze Gottes. Deine Wonne kann
Ich jezt nicht nennen. Thränen würden sich
Darunter mischen, und ich will dich jezt
Durch Thränen nicht entweyhen. Feyerlich
Nehm ich, o ihr Gefilde Gottes, heut
Abschied von euch, denn heute hör ich auf,
Ein Sterblicher zu seyn. Ach, aber ihr
Hört noch nicht auf, die Folgen jenes Fluchs,
Der über euch mit meiner Sterblichkeit
Gekommen ist, zu tragen! o, ihr tragt
Sie noch nach mir! Wegwenden will ich mich,
Mein Sohn! ich unterscheide kaum den Strom

Vom Lande. Sohn, wie wird mir seyn, wenn ich
Den besten meiner Söhne nun nicht mehr
Erkennen kann? (Vor sich.) Er bebt! Ermannen muß
Ich mich. (zu Seth.) Wird Selima wegbleiben Sohn?
Ich bin besorgt, sie werde kommen. O!
Wie werd ich ihre Wehmuth, ihren Gram
Aushalten können, Sohn?

Seth.

Mein Vater! ach!
Es kömmt mir vor, als gehe Selima
Schon ängstlich jammernd hin und her,
Und schneller nach der Thür, als weg von ihr.

Adam.

Würd' ichs verbergen können? Sag es mir,
Mein Sohn! Wie? oder fängt der Tod schon an,
Auf meine Wangen sich zu breiten? Sohn,
Du wendest dein Gesicht!

Seth.

Ach, jedes Wort
Aus meinem Munde, lieber Vater! geht
Mir durch die Seele. Bleich ist dein Gesicht;
Man fürchtet, es zu sehn, mein Vater! So
Ist es. Den Bruder Abel sah ich nicht,
Doch sah ich einen Jüngling, der im Lenz
Von seinem Alter starb, und dessen Tod
Sie dir verborgen haben.

Adam.

Adam.

Ach, mein Sohn!
So treff ich denn bey Abel einen noch
Von meinen Kindern an? Vielleicht ward mir
Noch vieler andern Tod verborgen? War
Der Jüngling, den du sterben sahest fromm?
Ward der Allmächtige von ihm erkannt?

Seth.

Gut war sein Herz, und seine Seele schön;
Der Tod schien lange mir nicht fürchterlich;
Mit eines Engels Lächeln starb er hin;
Tod aber konnt ich seinen Anblick nicht
Aushalten, Vater! Da kommt Selima!

Adam.

Ach Sunim, mein geliebter jüngster Sohn,
Mein Sunim, der vermisset ward, ist auch
Nicht wieder aufgefunden?

Zweyter Auftritt.

Selima. Die Vorigen.

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich wider dein Geboth
Noch einmal sündige. Mit Angst that ichs!
Um unsre Hütte geht ein Mann, ein Mann,

Als ich noch keinen sah; er droht, und will,
Daß ich ihm unsre Hütt' aufmachen soll;
Zu Adam will ich, sagt er; ich entfloh
Zu dir, denn er erschreckte mich zu sehr;
Dein Sohn kann er nicht seyn. Es wohnen wohl
Noch andre Menschen irgend wo? Dein Sohn
Kann er gewiß nicht seyn!

Adam.

Wie ist der Mann
Gestaltet, Selima?

Selima.

Ein hoher drohender
Stirnvoller Mann ist er. Ihm liegen tief
Die Augen in dem Kopf; er schauet starr
Und wild um sich; er hat mit einer Haut,
Die fleckigt ist, und schimmert, sich bedeckt,
Und trägt in seiner Hand ein knotig Holz.
Verbrannt und bleich, doch nicht so bleich, wie du
Jetzt bist, mein Vater, ist er!

Adam.

War die Stirn
Des Mannes, den du sahst, entblößt?

Selima.

Sie war's.
Auch hat er auf der Stirn etwas, das ich

Dir nicht beschreiben kann; ich konnt es kaum
Ansehen. Röthlich, glühend, fürchterlich
Liefs über sie herunter; wie ein Strahl,
Der aus der Donnerwolke fährt, war es.

Adam.

Ach, es ist Kain ganz gewiß, mein Sohn!
Und der Allmächtige schickt ihn, daß er
Mir meinen Tod noch bittrer machen soll.
Geh, und erfahr, ob der Allmächtige
Mir Kain sendet; sag ihm, daß er weg
Sich wend, und heut mein Angesicht nicht seh.
Will dennoch Kain kommen, so hab ichs
Verdienet, daß er komme; so hat Gott
Ihn hergesandt. Doch eh er kömmt, verschleuß
Den Altar Abels, daß er, wenn er kömmt,
Nicht seines Bruders Blut daran noch seh.

Dritter Auftritt.

Selima und Adam.

Selima.

Mein Vater, ach, was ist bey dem Altar
Für eine Grube?

Adam.

Sahe Selima
Noch nie ein Grab?

Selima.

Ein Grab? Was ist ein Grab,
Mein Vater?

Adam. (Vor sich)

O, du jammervoller Tag!
Ach Kain kömmt, und dies unschuldige
Geliebte Kind ist hier.

Selima.

Du redest nicht
Mit deiner Selima, mein Vater? Wie?
Du bist doch nicht erzürnt auf sie? Denn du,
O mein geliebter Vater, nenntest sonst
Mich deine Selima.

Adam.

Du bist es auch,
Du bist mein sehr geliebtes Kind.

Selima.

Ach du,
Mein Vater, sagtest ja, daß Kain, ach!
Mein Bruder, hergekommen sey, daß er
Dir deinen Tod noch bittrer machen soll.
Aussprechen kann ichs nicht! Mein Vater, du
Willst doch nicht sterben? Ach, mein Vater, ach!

Adam.

Sey, meine Tochter, nicht so kummervoll!

Du weißt es ja, was Gott gesaget hat.
Aus Erde wurden wir von ihm gemacht,
Und Erde sollen wir auch wieder seyn.
Ich bin schon alt, mein Haar ist lange grau.
Da, als du mir gebohren wurdest, da
War es schon grau. Wenn Kain nun mich heut
Zu sehr betrübte?

Selima.

Hat mein Vater nicht
Auch beßre Söhne? Abel, Heman, Seth?
Um dieser bessern Söhne willen, ach!
Mein Vater, und um der Unmündigen,
Die du zum erstenmal heut segnen wirst,
Stirb, ach, ich flehe, (sie umfaßt seine Knie)
stirb, mein Vater, nicht!

Adam.

Du theure Tochter, weine doch nur nicht.
Steh auf, sie kommen, meine Tochter, ach!

Vierter Auftritt.

Kain. Seth. Die Vorigen.

Kain.

Ist das Adam? Beym Anblick derer, die
Du elend machtest, wurdest du ja sonst
Nicht bleich!

Adam.

O, schone dieser Unschuld doch!

Kain.

Ist Unschuld auf der Erde, seit der Zeit,
Daß, Adam, Kinder dir gebohren sind?

Adam. (Zu Selima.)

Verlaß uns, meine Selima, bis Seth
Zu mir dich wieder rufen wird.

Fünfter Auftritt.

Adam. Kain. Seth.

Adam.

Ich gab
Dir das Gebot, du solltest heute nicht
In meine Hütte kommen, Kain, Sohn!
Du hast es übertretten, sprich, warum?

Kain.

Laß mich zuvor auch eine Frage thun:
Wer ist der Mann, der mich zu dir herein
Geführet hat.

Adam.

Seth ists, mein zweyter Sohn!

Kain.

Dein Mitleid will ich nicht. Dein dritter ists!
Er mag es seyn. Und nun will ich dir auch
Antworten, Adam! höre: Mich an dir
Zu rächen kam ich her; bereite dich!

Seth.

Erwürgen willst du meinen Vater auch?

Kain.

Eh du gebohren wurdest, war ich schon
Ganz elend. Gehe, mich und Adam laß
Allein jetzt reden; geh, wohin du willst;
Erwürgen will ich deinen Vater nicht.

Adam.

Wofür willst du dich an mir rächen? sprich

Kain.

Daß du das Leben mir gegeben hast,
Dafür?

Adam.

Dafür, mein erstgebohrner Sohn?

Kain.

Erwürgt ich meinen Bruder Abel nicht?
Schreyt nicht sein Blut zu dem Allmächtigen?
Und bin denn ich der Unglückseligste

Von allen deinen Kindern, jung und alt,
Gebohren oder ungebohren, nicht?
Und irr' ich auf der Erde nicht umher,
Im Himmel und auf Erden ohne Trost!
Belastet mit dem Elend, das auf mich
Der warf, der mir das Leben gab, dafür
Will ich mich rächen.

Adam.

Eh ich dir gebot,
Mein Antlitz, Kain, ferner nicht zu sehn,
Da schon antwortet ich auf alles dir!
Allein, wie heut, hast du mirs nie gesagt,
Und nie empfand ich es, wie heut. O Tag,
Wie schrecklich bist du mir!

Kain.

Noch nie genug
Antwortetest du mir darauf, noch nie!
Und, wenn du heut, wie stark und wahr es ist,
Empfunden hast, so ist es Rache — doch
Die ganze nicht. O, dich vergeltende,
Dich heisse, dich, gerechte Rache, dich
Beschlos ich Jahre, lange Jahre schon.
Heut ist der Tag, heut erst führ ich dich aus.

Seth.

O sieht dein starres Auge noch vor Wuth!
So sieh, o Kain, sieh sein graues Haar.

Kain.

Grau, oder abgefallen! Qual ist hier
In meiner Brust! der Unglückseligste
Von allen seinen Kindern, der bin ich.
An ihm will ich mich rächen; ich, dem er
Das Leben gab; ich Unglückseligster!

Adam. (Zu Seth.)

Sein Richter und der meinige hat ihn
Zu mir gesandt; — und deine Rache, Sohn!
Was ist sie denn, ich höre.

Kain.

Fluch ist sie.
Dir fluchen will ich.

Adam.

Ach das ist zu viel.
Um deiner Rettung willen, die du noch,
Wenn du sie suchest, finden kannst, mein Sohn,
Fluch Adam nicht.

Kain.

Dir fluchen will ich doch.

Adam.

Komm denn, ich zeige dir den Ort, wo du
Mir fluchen sollst. Sieh, deines Vaters Grab
Ist hier; und heut, heut ist sein Sterbetag.
Ein Todesengel, Kain! hat es ihm
Verkündiget; o Sohn! wie gern sterb ich!

Kain.

Und was ist das für ein Altar?

Seth.

Er ist
Des frommen Abels. Du Boshaftester
Von allen Menschen, der deswegen auch
Der Unglückseligste von allen ist,
An diesen Steinen klebet noch sein Blut.

Kain.

Der schreckliche Altar, als wie ein Fels
Liegt er auf mir! O Last! des Abgrunds Wuth
Steigt zu mir auf, wo bin ich? Hölle, wo?
Und Adam, wo bist du? Mein Fluch beginnt:
An diesem Tag, an dem du sterben willst,
An diesem letzten deiner Tag', Adam,
Ergreife dich von tausend Sterbenden
Die Todesangst, und der Verwesung Bild. —

Adam.

Zu viel, zu viel, mein erstgebohrner Sohn!
Du Todesurtheil, du, das über mich
Dort ausgesprochen ward, nun bist du mir
Verständlich, ganz versteh ich dich. Laß ab,
Mein erstgebohrner Sohn, laß ab von mir!

Kain.

O Himmel! hab ich meines Vaters Blut
Vergossen? Wo bin ich? Wer leitet mich

Aus dieser Dämmerung voll Schrecken, hin
Zur Nacht des Abgrunds? stürzet mich hinein
In ihn, und Felsen — Doch hier ist er: Da,
Mein Vater, ach, er ists, wohin, wohin
Verberg ich mich? o Vater, wende doch
Dein Antlitz weg, daß ich entfliehen kann!
(Er entflieht.)

Sechster Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Wie schrecklich! Meine ganze Seele, Sohn!
Hat er erschüttert; geh, mein Seth, ihm nach.
Er ist mein Sohn; geh hin, sag ihm, daß er
Nicht seine Hand an mich geleget hat,
Und daß sein Vater alles ihm vergiebt.
Erinnr' ihn aber nicht daran, daß ich
Heut sterbe.

Siebenter Auftritt.

Adam allein.

Was ist das in mir? in mir?
Ich werde ruhig? ruhig jetzt werd ich?
Mein Elend stieg zur letzten Höh hinauf,

Und diese Stille folget, oder ist
Sie noch die letzte nicht? Wenn, Elend, du
Des Sterbenden, noch höher steigen kannst,
So nehme diese schreckenvolle Ruh
Nur meine hingesunkne Seele ganz
Itzt ein, und führ ihr Opfer zum Altar
Nicht ungekränzt. Du stilles kühles Grab,
Nimm doch den müden Wanderer nur bald
In deinen Schoos. Und du, denn du bist hier,
Du Seele meines Abels, ja, du schwebst
Um deines Vaters Grab; o Sohn, wenn du
Es höretest, das schreckliche Gebot
Des Todesengels, o mein bester Sohn!
O so begegne meiner Seele dann,
Wenn sie vom brechenden und starren Aug'
Und von der kalten Lippe sich erhebt.
Du starbest nicht, wie ich. Hier lagest du
In deinem Blut an dem Altar, o Sohn!
Drey Seufzer nur, und dann entschliefest du.

Achter Auftritt.

Seth. Adam.

Seth.

Ich habe Kain aufgefunden. Ausgestreckt
Lag er dort auf der Erde. Da er mich
Ersah, stützt er sich auf, und rief mir zu:
Ach, einen Trunk aus dieser Quelle, Seth!

Daß

Daß ich nicht sterbe; Seth, nur einen Trunk.
Ich schöpfte mit der hohlen Hand; er trank.
Ich sagt ihm alles, was du mir gebothst.
Er richtete sich auf und sah mich an.
Er wollte weinen, konnte nicht; er sprach:
Er ist mein Vater! Gott vergeb es ihm
So, wie er seinem Sohn vergeben hat.

Adam.

Es ist genug.

Seth.

So ruhig, Vater?

Adam.

Sohn,

Ich bins.

Seth.

Was ist es, Vater, ich bin auch
Auf einmal ruhig? Ist es höh're Kraft?
So ganz beruhigt, Vater, bin ich, wie
Nach einem Ungewitter Stille folgt.

Adam.

Ob unsre Ruh in unsern Herzen sey,
Wie, oder leicht darüber schwebe, Sohn,
Dieß laß uns sehn. Sahst du die Sonne noch,
Da du zurücke kamst?

Seth.

Ich sahe hin, sie war
Mit Wolken zwar bedeckt, jedoch nicht ganz
In Dunkel eingehüllt, und, sah ich recht,

So war sie, — Vater weit hinunter schon.

Adam.

Schon weit hinunter? Seh hinaus, mein Sohn,
Sieh, sind die Wolken weg? O, sieh dich um,
Ob deine Mutter noch nicht kömmt? ach, Angst,
Ach, Todesangst befällt mich wieder, schließt
Rings um mich ein. O Jammer, seh ich sie;
Und Jammer auch, seh ich sie nicht. Mein Sohn,
Soll ich sie rufen, die mir Gott erschuf?
Wie? oder soll ich meine Hütte fest
Vor ihr verschliessen?

Seth.

Vater, noch sind nicht
Die Wolken weg.

Adam.

Kömmt Eva?

Seth.

Noch seh ich
Sie nicht.

Adam.

O Sohn, was soll ich thun? Ich will
Dem alles überlassen, der den Lauf
Der Sonn am Himmel gab und das Gericht
Dem Todesengel; es gescheh also,
Wie ers beschlossen hat. Ach Seth, mein Sohn!
Mein erstgebohrner Sohn! Du bist es, Seth!
Denn Abel ist nicht mehr, und Kain, ach!
Hat mir geflucht, wenn du nun auch einst alt
Und grau geworden bist, und um dich her

Dann

Dann deiner Kinder Kinder stehn, und dann
Zu ihrem Vater sprechen: Du bist alt,
Du sahst, wie unser Vater Adam starb,
Was sagt er, als er starb? Dann sprich: (Mein Herz
Will brechen) aber du sag ihnen, sprich:
„Am Abend, als er sterben wollte, da
„Lehnt er an mich sich an, und sprach: Mein Fluch
„Ward euer Fluch, ihr meine Kinder, ach!
„Ich bracht ihn über euch. Unsterblich schuf
„Mich meines grosen Gottes Schöpferhand.
„Das Leben und den Tod legt er mir vor;
„Ich wollte mehr, als nur unsterblich seyn,
„Und wählte mir den Tod." Welch Weinen schallt
Von den Gebirgen? Welche stumme Angst
Sinkt in die Thäler? Ach! begraben hat
Die Mutter ihren Sohn, der Freund den Freund,
Der Sohn den Vater, die geliebte Braut
Den Bräutigam. Kehrt eure Blicke nicht
Von meinem Grabe weg, wenn ihr es seht;
Flucht den Gebeinen nicht, die es bewahrt;
Erbarmt euch meiner, meine Kinder, dann,
Wann ihr mein Grab betrachtet, oder nur
An mich gedenkt; erbarmt euch meiner gern,
Und seufzet zwar, doch flucht den Todten nicht.
Sie werden meiner sich erbarmen; Gott,
Der Mensch gebohren wird, der Retter ist,
Und Heil und Trost des menschlichen Geschlechts,
Hat meiner sich erbarmt. Sag ihnen, Sohn,
Sag, ohne den, der kommen wird, hätt' ich

Des Todes Schrecken nicht bestanden, nicht
Des Richters Antlitz ausgehalten. Ach!
Vor Gott wär ich vergangen.

(Er setzt sich bey dem Grabe auf den Altar, wo dieser ein wenig eingesunken ist.)

Seth.

Sein Haupt sinkt hin! Er stirbt, mein Vater, ach!
Du stirbst, mein Vater, Adam?

Adam.

Lasse mir
Die Linderung in meiner Todesangst.
Ich schlummere den letzten Schlummer!

Seth.

Ach!
Wie sanfte schlief er ein, wie sanft schläft er!
Ich will sein mattes Haupt bedecken. O!
Du bester Vater! fluchen will ich dir
Und deinen heiligen Gebeinen nicht.
O, wie viel tiefer ist die Sonne schon
Hinunter? Wer kömmt in der Ferne dort?
Ists unsre Mutter? Nie geht sie ja sonst
So ganz allein; sie geht sonst allezeit
Mit ihren Kindern. Ach, sie ist es doch!
Sie ists! Mein Herz, o, mein beklommnes Herz —
Was wirst du noch empfinden? Gehn will ich,
Weggehn will ich und mich verbergen; denn
Erholen muß ich mich zu neuer Angst,
Zu dieser letzten, um ein Mann zu seyn!

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Eva von einer und Selima von der andern Seite.

Selima.

Ach meine arme Mutter, ach! o Gott!
Ihr Anblick ist nicht auszustehn.

Eva.

Es ist
Ja hier so einsam! Wo ist Adam? Wo
Ist Seth? Wo Selima? Wo find ich sie?
O Gott! erzählen muß ich ihnen ja
Die ganze Wonne dieses Tages, ach!
Ich Glücklichste der Mütter, welch ein Tag!

Zweyter Auftritt.

Seth. Eva.

Seth.

(Eh ihn Eva sieht.)

Verstumme Blutender, zu tiefer Schmerz,
Verstumme; helft, ihr Engel Gottes, helft

Ihr Antliz sehn! Aushalten kann ich es
Sonst nicht.

Eva.

Sieh da, mein Seth! Mein Sohn, ich bin
Von allen Müttern die Glückseligste;
Ja, die bin ich. Weißt du, wo Adam ist?

Seth.

Ach, meine Mutter, Adam schläft!

Eva.

Und wo?
Aufwecken muß ich ihn, ich hab ihm viel
Zu sagen, viele Freuden.

Seth.

Laß ihn noch,
O meine Mutter, schlummern; denn er ist
Erst eingeschlummert.

Eva.

Laß mich gehn, mein Sohn!
Ach, ich Glückselige, muß ja mit ihm
Die Freuden theilen, wecken muß ich ihn.

Seth.

Ach thu es doch, o meine Mutter, nicht!
Er bittet dich, er hat es mir gesagt,
Er will nicht aufgewecket seyn.

Eva.

Zu nah
Ist ihm die Freude, schlafen kann er nicht.
Mein Sohn, gewiß wird er bald von sich selbst

Erwachen. Ach mein Seth, mein liebster Sohn!
Ich habe deinen jüngsten Bruder jezt
Gefunden, deinen Sunim! Als er hin
Zu seinen Brüdern nach den Hütten geht,
Die sie erbauten, fast zu weit von uns,
Da, ganz allein verliehrt er sich und irrt
In einer Wüsteney, die lange Zeit,
Die wir um ihn uns härmeten, umher;
Und, Sohn, recht wunderbar ist er von Gott
Erhalten und errettet. Doch er soll
Dies alles seinem lieben Vater selbst
Erzählen. O wie wird sein gutes Herz
Ihm in den weichen Busen schlagen; ihm,
Dem armen Sunim, eh er freudenvoll
Zu seinem Vater kömmt. Ich hielt ihn ab;
Er folgt mit denen dreyen Müttern nach.
Erst muß ich Adam sagen, daß er kömmt;
Damit die Freud ihn nicht zu sehr bewegt,
Wenn er so plözlich seinen Sunim sieht.
Die Mütter führen ihn an ihrer Hand,
Nebst dreyen Knaben, Kränz auf ihrem Haupt,
Vollblühend sind die Knaben alle drey.
Mit grosser Freude wird sie Adam sehn;
Und allen diesen Freuden kömmt hinzu,
Daß ich die gute Mutter Selima's
Und Hemans bin, mein Sohn! und heut ihr Fest
Der Liebe feyre. Dachtet ihr es wohl,
Ihr meine Kinder daß mein Sunim euch
Die Fackel tragen würde? Dachtet ihrs?

Seth.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Nun? warum

Siehst du so ernst mich an, mein Sohn? warum
Erfreust du dich mit deiner Mutter nicht?

Seth.

O so viel Freud auf einmal macht mich Ernst!

Eva.

Ich sehe da die Mütter schon von fern,
O, Adam aufzuwecken muß ich gehn!

Seth.

(der die Hände zusammen schlägt, und gen Himmel sieht.)
(Vor sich.)

Ach Unglückseligste der Mütter! (zu Eva.)

Dort,

Wo du ihn suchst, ist Adam nicht.

Eva.

Wo denn?

Wo sonsten, wenn er schläft?

Seth.

Bey dem Altar.

Eva.

Bey dem Altar schläft er, mein Sohn?

Seth.

Er hat

Sich dort ein Lager zubereitet, dort
Will er nun immer schlafen.

Dritter Auftritt.

Eva. Adam. Seth.

Eva.

(die den Teppich vom Altar aufzieht.)

Die Traurigkeit um Abel ists, die ihn
Dazu bewogen hat. Sein Antliz ist
Bedeckt, warum, mein Sohn, warum ist dort
Was aufgegraben? sage mir, warum?
Hat Adam seines Sohns Gebein gesucht?
Der Schmerz um Abel tödtet Adam noch!
Du schweigst, mein Seth?

Seth.

Es ist ein Grab.

Eva.

Ein Grab?
Zeigt meines Sohns Gebeine mir nur nicht,
Denn säh ich sie, so bräche mir mein Herz!

Seth.

Wir haben kein Gebein!

Eva.

So sind auch sie
Zu Staub geworden? Seth, mein lieber Sohn!
Dein Vater schläft nicht sanft, sein Herze pocht!
Und diese Hände? Himmel, o wie bleich
Sind sie!

Seth.

(der von der einen Seite zurück kömmt.)

(Vor sich.)

So dicht am Walde? (zu Eva.) Mutter, nein,
O theure Mutter, länger kann ich nicht.

(Er verhüllt sich.)

Es ist nicht Abels, sondern Adams Grab!
O dürft ich es verheelen! — heut, eh noch
Den Cederwald die Sonn hinunter ist,
Stirbt er. Er stirbt! Ein Todesengel hat
Es ihm verkündiget, ich selbst hab es
Gehört. O Gott! der Todesengel kömmt
Bald wieder und der Fels der Hütte stürzt
Dann ein, und dann

(Eva sinkt an die andere Seite des Altars.)

Adam.

(der erwacht und sich aufdeckt)

das war ein bitterer,
Angstvoller Schlummer, Sohn! der Schlummer hier
In dieser Ruhestatt wird süsser seyn.
Ist Selima zu mir herein gebracht?
Sey nicht so traurig, meine Selima,
Deine liebevolle Mutter lebt
Ja noch.

Eva.

Ich bin, mein Adam, ach! wenn du
Noch diese schmerzgebrochne Stimme kennst,
Ich bin nicht Selima.

Adam.

Welch einen Tod
Sterb ich.

Seth.

(Der Adams Knie umfaßt)
Stirbst du, mein Vater?

Adam.

Stürzte, Sohn!
Der Fels jezt ein?

Seth.

Er stürzte noch nicht ein.

Eva.

O leite mich zu ihm, mein Sohn! Kennst du
Mich nun?

Adam.

An deiner Stimm' erkannt ich dich,
Du bist die Mitgeschaff'ne.

Eva.

Nannte dir
Der Todesengel meinen Namen nicht
Mit deinem Namen? Ach soll ich mit dir
Nicht sterben? Ach! zur Zeit der Angst war ja
Mein Trost, mein einziger, daß ich mit dir
Einst sterben würde! Denn, erschaffen bin
Ich ja mit dir. Ach! ich Verlassene,
Soll ich mit dir nicht sterben?

Adam.

O, du bist
An diesem finstersten der Tage mir

Noch theurer, noch geliebter, Eva du
Bist mein! Du Mitgeschaffene bist mein!
O welch ein finstrer Tag! Mein Auge kann
Nicht sehen, weinen aber kann es noch!
O deine Stimme schneidet in mein Herz!
Mehr Tod ist mir der Tod, vernehm ich sie.

Seth.

O Himmel, ach! die Mütter kommen auch!

Adam.

Ich höre viele gehen, wessen sind
Die Tritte?

Seth.

Derer Mütter Tritte sinds,
Und Hemans.

Vierter Auftritt.

Die drey Mütter mit ihren Söhnen, und Sunim von einer, Selima und Heman von der andern Seite.

Selima.

Nun geh ich mit, nun geh ich mit hinein!

Heman.

Ist auch, o meine Selima, ich kann
Es noch nicht glauben!

Eine Mutter.

Sunim komm!

Noch eine.

Was ist?

Was seh ich?

Die dritte.

Ach! ist unser Vater dies?

Adam. (Zu Seth.)

Geh hin zu ihnen, Sohn!

Seth.

Schaut mich nicht an,
Seht weg! verstummen muß ich sonst vor euch!

(Die erstere verhüllt sich, die zweyte sieht weg, die dritte beugt sich über ihren Sohn.)

Schon lange fühl ich diese Todesangst,
Die ich euch sagen muß. O GOtt! eh noch
Den Cederwald die Sonn hinunter ist,
Stirbt — Adam! Einen Todesengel hat
Er heut gesehn, und wird ihn noch einmal
Heut sehn! Er kömmt zurück! Wenn dort der Fels
An unsrer Hütte stürzt, dann ist er da!
Dann stirbt er, unser Vater! Ach, hier ist
Sein Grab! Seht nicht nach seinem Grabe hin.

Adam.

Welch eine Stimme hör ich da? Es ist
Der Mütter Stimme nicht, nicht Selima's;
Nicht Hemans; ich erinnere mich nicht —

Seth.

So freue dann noch einmal, Vater, dich,
In deinem Leben. Sunims Stimm ist es:

Dein jüngster Sohn, dein Sunim, Vater,
Von ihnen wieder aufgefunden!

Adam.

Will
Mein Sohn, mein Seth, in meinem Tode mich
Noch täuschen? Er, mein liebster Sohn, der mich
In meinem Leben nie getäuschet hat,
Damit ich mich noch einmal freue, Sohn!
Für mich ist hier nun keine Freude mehr.

Seth.

Mein Vater — — —

Adam.

Wenn es Sunim ist, warum
Vernehm ich seine Stimme nicht?

Seth.

Er ist
Vor Schmerz verstummt.

Adam.

So führ ihn denn zu mir,
Daß ich des Knaben Wang und lockigt Haar
Betasten kann!

Seth.

Hier ist er.

Adam.

(Zu Sunim, der seine Knie umfaßt.)

Ja du bists!
Du bist mein Sunim, mein geliebter Sohn.

Sunim.

Ich bin dein Sunim!

Adam.

Geh, mein lieber Sohn,
Zu deiner Mutter!

(Sunim geht zu Eva.)

Eva.

Sunim, geh zu Seth,
Zu deinem Bruder, denn mein Sunim, du
Hast keine Mutter mehr!

(Sunim lehnt sich an Seth.)

Seth.

O du furchtbares Todesurtheil du,
Das über sie gesprochen wird! (zu Sunim) Ich muß,
Mein Sunim, dich auf einen Augenblick
Verlassen, lasse mich! ich kehre bald
Zurück zu dir!

(Da er zurückkömmt.)

Mein Vater! denn kein Tag
Des Schonens ist, kein Tag des Schweigens heut,
Die Sonne sinkt schon weit hinunter, schon
Beschatten sie die Cedern. Vater gieb
Uns deinen Segen, deinen besten Segen noch!

Adam.

Sie steigt hinunter? Nun, so komm, o Tod!
Kommt dann! ihr Kinder, segnen kann ich nicht!
Der euch erschaffen hat, ihr Kinder, kann!
Ich kann es nicht, der Fluch ruht noch auf mir.

Alle.

Alle.

Ach deinen Segen, Vater! eh du stirbst,
Ach deinen Segen!

Adam.

O ihr Kinder, ach!
Ich habe keinen Segen! (Vor sich) O, sie ist
Noch nicht vorüber, diese Todesangst!
Die unaussprechliche, sie steiget noch
Mit diesen neuen nie gefühleten
Empfindungen steigt sie! O welche Quaal!
Das Leben meiner ersten Tag' empört
Sich ganz in mir, noch einmal ganz in mir!
Du erste meiner so glückseligen
Unsterblichkeit, du bists, die mein Gebein
Durchbebet! O, wohin werd ich geführt?
Wohin? ich sehe Jammer, Jammer, ach!
Die Dunkelheit von meinen Augen fällt!
Sie fällt, daß ich das todtenvolle Thal,
Die schrecklichen Gefilde, sehen soll! —
Kehrt eure Todesblicke weg von mir,
Ihr starren Augen, hebt sie weg von mir;
Du, der Erschlagenen unschuldig Blut!
Rufst laut. O wende deinen schwarzen Strom
Von mir und fleuch; fleuch in den Abgrund, Strom!
Und schreckliches Gebirge stürz auf dich!
Daß diese Kinder dich nicht sehen; ach!
Und diese Mutter, die zum Himmel ruft,
Und mit gerungnen Händen jammernd weint,
Und dieser todte Jüngling! o, er war
Ihr einziger geliebter Sohn! Und dort

Der

Der weggerißne Arm, voll trüben Bluts!
Und, dieser Schedel, der noch rauchet! Flieht,
Entfliehet, meine Kinder, und erbarmt
Euch meiner, meine Kinder, führet mich,
Ihr übrigen Einsamen, führet mich
Von diesem schrecklichen Gefilde weg, — —

Seth.

(der gen Himmel sieht)

Wenn diese wundgerungnen Hände noch,
Wenn dieses ganz in Angst versunkne Herz,
Das mit dem seinen bricht —

Adam.

Ist Seth, mein Sohn,
So nah bey mir? Was sagtest du, mein Seth?
Ich höre deine Stimme. Hab ich doch
So sanft geschlummert.

Seth.

Engel lächeln so,
Wie er; o kommt, kommt Eva, Selima,
Und Heman, Sunim du, ihr Mütter, kommt
Und lasset uns sein leztes Lächeln sehn!
Wir warten alle, Vater! segn' uns nun.

Adam.

Kommt, meine Kinder, her! wo bist du Seth?
Komm daß ich meine rechte Hand auf dich,
Auf Heman meine linke legen kann!
An Heman neige Selima sich hin,
Und Sunim neige sich an Seth; Und ihr,

Ihr Mütter, führet eure Söhne her;
Und Eva, Mutter aller, segne du
Mit mir die Kinder.

(Sie knien um ihn.)

Eva.

(Indem sie zulezt auch niederkniet.)

Adam, mich mußt du
Auch segnen!

Adam.

Ach, dich, Eva! dich soll ich
Auch segnen! Höre meinen Segen dann:
Komm mir bald nach, das ist er! Bald nach mir
Erschuf dich Gott, und bald nach mir laß er
Dich sterben. Eva, sieh! hier ist mein Grab.

Eva.

Du sprachest eines Engels Worte! Du,
Mein Adam, sprachest sie: Komm mir bald nach.

Adam.

Der Gott, der Staub empor zu Menschen hub,
Er, eures Vaters Gott, ihr Kinder, er,
Der uns Unsterblichkeit durch seinen Hauch
Mit unsern Seelen gab, der mir erschien,
Den ich mit diesen meinen Augen sah,
Der mich gesegnet und gerichtet hat,
Der grosse Angebetete geb euch — —
Viel Schmerz — und viele Freuden. Dieses ist
Mein

Mein Segen, Kinder! Gott laß ihn auf euch
Und auf das ganze menschliche Geschlecht
Einst kommen. So erinnr er euch durch Schmerz,
Daß ihr, unsterblich wiederum zu seyn,
Erst sterben müßt. Was uns die Erde giebt,
Und was der Leib des Todes nur empfängt,
Das nehmet, wie der Wandrer, welcher sich
Nicht bey dem Quell verweilet, sondern eilt!
Seyd weise, Kinder! so daß euer Herz
Durch Weisheit gut und edel werd und sanft.
So edel seyd, daß ihr den grossen Werth
Der Trübsal dieses Erdenlebens ganz
Verstehen lernt. Und weil ihr Brüder seyd,
So liebet euch wie Brüder! Menschlichkeit
Muß eure Wonne seyn, und eure Pflicht!
Der Menschlichste von euch, ihr Kinder sey
Der gröste Mann! Es fehl euch nicht an Seths,
Die euch an Gott erinnern. Sendet dann
Euch eures Vaters Gott und euer Gott!
Den Grossen uns Verheissenen herab,
Zu dem ich jezt hingehen werde; dann,
O dann hebt eure Häupter auf, und schaut
Gen Himmel, preiset, betet an und dankt,
Daß ihr geschaffen seyd! — Allein auch dann,
Wann er erscheint, seyd ihr auch Erd' und müßt
Zu Erde werden.

(Indem er diese lezte Worte spricht, wird ein dumpfes Geräusch in der Ferne gehört.)

Seth,

Seth.

(der ängstlich aufspringt.)

O wir Arme, hört!

Die Felsen beben!

Eva.

Adam.

Alle.

Vater! Ach!

Seth.

O Gott, sie beben stärker immer näher her!

Adam.

Weltrichter! sieh, ich komme!

(indem der Fels krachend einstürzt.)

Tod, du bists!

Ende des dritten Theils.

Preu-

Preussische Kriegeslieder,

in den

Feldzügen 1756. und 1757.

Von

einem Grenadier.

Vorbericht.

Die Welt kennet bereits einen Theil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben ein angenehmes Geschenk seyn muß.

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem eben so viel Heldenmuth als poetisches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheinet er sich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben.

Ich besize noch ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Plaz finden konnte: ich werde wohl thun, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir

aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lågen nahe an den Werken der Stadt in den Hölen der Weinberge; als er einen gesehen, habe er nach ihm hingesungen:‘

Was liegst du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weisest deine Zähne nur?
Und bellst? So beisse doch!

Es könnte ein Herausfoderungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heissen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das lezte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät; seine Grabschrift ist fertig:

Schlachtgesang

bey Eröffnung des Feldzuges.

1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta! Preussens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in die Hand,
Wenn meine blutgen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimmt ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bey Paucken- und Trompeten-Klang,
Im Lärm von Roß und Mann.

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht ich es, wenn über mir
Kanonen = Donner brüllt?

Ein Held fall ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder, wie der Bliz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn,
Im Himmel hohen Siz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schuz, der Ruhm des Staats:
So lern er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

— — mares animos in Martia bella
Versibus exacuo — —

Siegeslied

nach der Schlacht bey Lowositz,

den 1. Oct. 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er gieng mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht,
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Helden Angesicht,
Den Mars, und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte. „Zwar sind ihrer viel
„Fast billig ist ihr Spott!
„Allein, wär ihrer noch so viel,
„So schlag ich sie mit Gott!“

Das dacht er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh noch Sonne scheint,
„Kommt, Helden! hinter Lowositz,
„Zu sehen meinen Feind!“

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier grosse Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den grossen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Grauß,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels!

Dort, spricht er, stehe Reuterey,
Hier Fußvolk! — Alles steht
In grosser Ordnung, Schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt,
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn.

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth und stand.

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem grossen Schritt,
Halt! sagte König Friederich,
Halt! da war es ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach:
Was zu verrichten sey;
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Huy! sagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meynt.

Denn, ihrer Hize viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tückschem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir:
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauren ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schuz!
Und boten, Tieger von Natur,
Dir in die Nase Truz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinten an,
„Was Herz im Leibe hat!"

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an, und plözlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder, Braun, der Klinge, wich,
Voll Helden Eifersucht;
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesezt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg
Bis spät in schwarzer Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Schlachtgesang.

bey Eröffnung des Feldzuges.

1757.

Auf! Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süssen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unser Waffen Spiel!
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschüz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowosiz,
Und unser war der Sieg.

Und böt uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Truz;
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott ist unser Schuz.

Schlachtgesang

vor der Schlacht bey Prag,

den 6. May 1757.

Was kannst du, Tolpatsch und Pandur,
Soldat und Officier?
Was kannst du? Fliehen kannst du nur:
Und siegen können wir.

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unser Kriegesgott,
Held Friedrich, ist voran!

Auch ist, mit seiner Heldenschaar,
Der Held Schwerin nicht fern,
Wir sehen ihn; sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern.

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz
Steht umd ich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?

Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trozen deiner Macht
Auf hohem Felsensiz,
Und deinem Streich uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswiz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast du gebohren: drum ist Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig, Leyer! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! gebet Acht!

Siegeslied

nach der Schlacht bey Prag, den 6. May 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott.
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr!
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschüz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Bliz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest Königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth:
Roth ward sein Schwerdt, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Müzen von dem Bär.
Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht, in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Sah, tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich.

Und

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht.
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sich auf diesen Tag,
Den Feinden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

Schlachtgesang

vor dem Treffen bey Collin,

den 18. Jun. 1757.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trozig Rache glühn!
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preusse! doch nach Wien.

Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,
Hohnlachend; Brüder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied

nach der Schlacht bey Collin.

Zurück! rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück,
Nachdenkend dacht er schon bey sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns an einander an.

Und sagten dem, der oben stand:
Wie kommen wir herauf?
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da stürzte, von Kartetschensaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb schon oben war!

Das sahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete sein Herz!
Wie stand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge Himmelwärts!

Was für sanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns ist Gott heut nicht.

Da liessen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er! o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir,
Hier, Heldenbrüder, bind er an.
Hier, Brüder, sieg er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weise freye Brust,
Und streit, und sieg, und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust!

Allein der Blöde wagt sich nicht,
Wir mögen lange stehn
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
Geht, Kinder! Laßt uns gehn.

Herausfoderungslied

vor der Schlacht bey Roßbach,

am 4. Nov. 1757.

Heraus, aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer:
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir, kleiner Haufe, wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast,
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

Siegeslied

nach der Schlacht bey Roßbach, den 5. Nov. 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meynt;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmal!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,

Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom Sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preussens Schaale sank.
Und Oestreichs Schaale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sizt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blizt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich,
Der Erde Fürsten aufgebracht.
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen sie bey ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht;
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der grosse Morgen brach hervor,
Und brachte grossen Tag.
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir stunden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moriz sagte: Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten: Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir Berg ab, Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meynte da der dumme Feind?
Er meynt: es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meynt?
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen grossen halben Mond
Um unsre Flucht herum;

Ruft laut, der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf;
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! Plözlich stunden wir.

Mit einem Blick konnt uns der Feind
Queerüber übersehn.
Verspottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht ein wiziger Franzos:
Unrühmlich sey die Schlacht,
Sein Ludewig sey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war, o da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht er doch in seinem Lauf?
Er dacht, erstarrt und stumm:
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeurt von dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir sahn es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speyten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz, wie der Höllengott.

Du, Frankreichs grosser Donnerer, *)
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?

Die

*) Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren französischen Artillerie, bey welcher sich auch dessen Vetter d'Aumale, der sich bey Eroberung von Minorca hervorgethan, und der gleichfalls berühmte Obriste Brijot, nebst mehr als hundert Officieren, und mehr als tausend Artilleristen befanden, die sich verlauten liessen: die Preussen sollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000 Mann die Schlacht verlören, so wollten sie solche wieder gewinnen.

Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.
Mit seinem Häufgen Reuterey
Hieb Seydliz mörderlich;
Welch ein Gemezel, welch Geschrey:
Wer kann, der rette sich!

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und grosser Stiefel? nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Gedultig, wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen seines Siegs.

So fodert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf!
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr,
Kein Blut vergiessen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der grosse Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont?

Willkommen war die dunkle Nacht,
Dem Reuter und dem Roß,
Das langsam anfieng seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand:
Still stand, und Himmel! Himmel! rief,
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wunderströhme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Kaz im Fang,
Geberden macht, als macht er sie
Auf einer Folterbank.

Und

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen grossen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweizer, der auf seiner Flucht,
Hoch lebe Friedrich! rief;
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
„Ein rechter Schweizerheld,
„Ein Tell, Gott hilft ihm wider List
„Und Macht der ganzen Welt!“

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit Berganstehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,

Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Wiz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenbliz,
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weissem Wein,
Und sprach: wie gut wär es, wie gut
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtenberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwerd
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einen Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der grosse Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtreflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das grosse Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frey gemacht.

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeern vollem Haupt,
Nicht müsig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad und Huld im scharfen Blick
Der grossen Augen trägt;

Zu Potsdam grosse Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein grosser Weiser ist:

Dann sing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,

Der Enkel hat ein lauschend Ohr,
Und steh und gaff uns an.

Jezt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Siegeslied.

nach der Schlacht bey Lissa,
Den 5. Dec. 1757.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied
Stolz, wie der Feind, eh er geflohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Beym Glück in seinem Krieg?
Fürtreflich, nicht fürtreflicher,
Als der erfochtne Sieg.

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie der Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;

Wahr,

Wahr, daß selbst Feind den Sänger preißt;
Gott dankend, wie ein Christ;

Kühn, wie ein Löwe von sich schaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegrische Trompete laut,
Erschalle mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
In Staub ist er gelegt,
Verherrlichet der Menschenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebändiget das stolze Wien,
Gestürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem grossen Gott sey Dank,
Dem grossen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich, sprach der Herr,
„Zertreten ihre Macht.

„Mein Donner soll auf ihren Kopf
„Hart treffen; fressend Schwerdt
„Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
„Des Haars zurücke fährt!

 „Ver-

„Vernichten will ich ihren Bund;
„Würgengel steig herauf!
„Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
„Die Schaaren Todten auf!

„Warum verschmähn in stolzer Pracht,
„Der Erde Fürsten mich?
„Verlassen sich auf ihre Macht,
„Stehn wider Friederich?

„Sind seiner grossen Seele feind,
„Die ich in ihn gelegt?
„Und machen, daß der Menschenfreund
„Gezwungen Waffen trägt?

„So trag' er meine Rache dann,
„Und strafe sie!" — So sprach
Der Herr; sein Himmel hört es an,
Sein Donner sprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menschenbluts,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder! that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh entsagte nach der Schlacht?
Er faßte weisen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,

Fast

Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hoffartswaffen trug;
Der, armes Sachsen! dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war — —
Den, Brüder! ließ er fliehn!

Vor uns gieng er von Roßbach ab,
Vor ihm gieng Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam; er geht
So fort, als hätt er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

Wir trafen ihn bey Grossenhayn,
Und hörten vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben schreyn.
Er gab ihm Leben; Er!

Der Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder! sahn wir alle fliehn,
Daß ihm das Herze schlug.

Auch war mit seiner Heldenschaar,
Held Marschall nicht zu sehn:
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bey unsern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensiz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschüz!

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Heldenmuth?
Zu muthig, Brüder! gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jezt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste mahl.

Zu feyern grosses Siegesfest,
Zu Wien beschlossen sie;
Hum! sagte Carl, der kleine Rest
Ist unser, morgenfrüh!

Brach auf mit seinem grossen Heer,
Das in Gedanken schlug;

Schwarz

Starr mit den Augen stand der Feind,
Als er ihn sah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menschenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schüzt er dich?
Dich, Lust des menschlichen Geschlechts!
Dich unsern Friederich!

Hat er ein grosses Herz erfüllt
Mit weiser Tapferkeit?
Wie? oder war im Glanz gehüllt
Gott selbst mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder sahn,
Daß tausend schreckliche Gefahr
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tausend Donner brachen los,
Zehn tausend folgten nach;
Groß war des Todes Erndte, groß!
Laut, tausend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschüz;
Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Bliz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand!

Zu

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
  Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schaumte Wuth,
  Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenschlich gaben wir nicht mehr
  Dem Bitten und dem Flehn
Der Knieenden vor uns Gehör,
  So schnell es sonst geschehn!

Wir holten auf der schnellen Flucht,
  Des Feindes Fersen ein.
Warum war er voll Siegessucht?
  Gestrafet mußt er seyn!

Nicht Tieger, menschliches Geschlecht,
  Glühn wider sich, wie du!
Wir, Menschen riefen im Gefecht:
  Sterbt, Hunde! Menschen, zu.

Doch, Kriegesmuse! singe nicht
  Die ganze Menschenschlacht;
Brich ab das schreckliche Gedicht;
  Und sag: Es wurde Nacht!

Und sage, Friederich, der Held,
  Dacht einsam: „Grosser Sieg,
„Berede doch die ganze Welt,
  „Zu endigen den Krieg;

„Weil

„Weil Gott mir sichtbar hilft, mein Heer,
„Durch ihn die Schlacht gewinnt,
„Und Völker, wie der Sand am Meer,
„Ihm Spreu im Winde sind!“

Lied
an die Kaiserinn-Königinn
nach
Wiedereroberung der Stadt Breslau
den 19. Dec. 1757.

Nun beschliesse deinen Krieg,
Kayser-Königinn!
Gieb dir selbst den schönsten Sieg!
Werde Siegerinn!

Ueberwinde dich, und gieb
Menschlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unsern Friedrich, der ein Held,
Der auch weiser ist!
Der ein Wunder ist der Welt,
Wie du selber bist.

Der

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit dir,
Mit uns kommt, und sieht, und schlägt,
Tapferer als wir;

Heldinn! den bezwingst du nicht;
Gott kann Wunder thun!
Schenk ihm Freudensangesicht,
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menschenfreund,
Ausgesöhnt zu seyn;

Nie ein grössrer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der deine Macht
Ueberwunden hat!

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit dir,
Mit uns kommt, und sieht, und schlägt,
Tapferer als wir;

Heldinn! den bezwingst du nicht;
Gott kann Wunder thun!
Schenk ihm Freudensangesicht,
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menschenfreund,
Ausgesöhnt zu seyn;

Nie ein grössrer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der deine Macht
Ueberwunden hat!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, 1719-1803

Sämtliche Schriften des Herrn F. W. Gleims

Bd.: Ersten Bandes

Carlsruhe 1780

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.708
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095774-7
VD18 80224601-001